

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 186 (2018)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

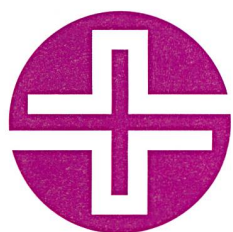
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

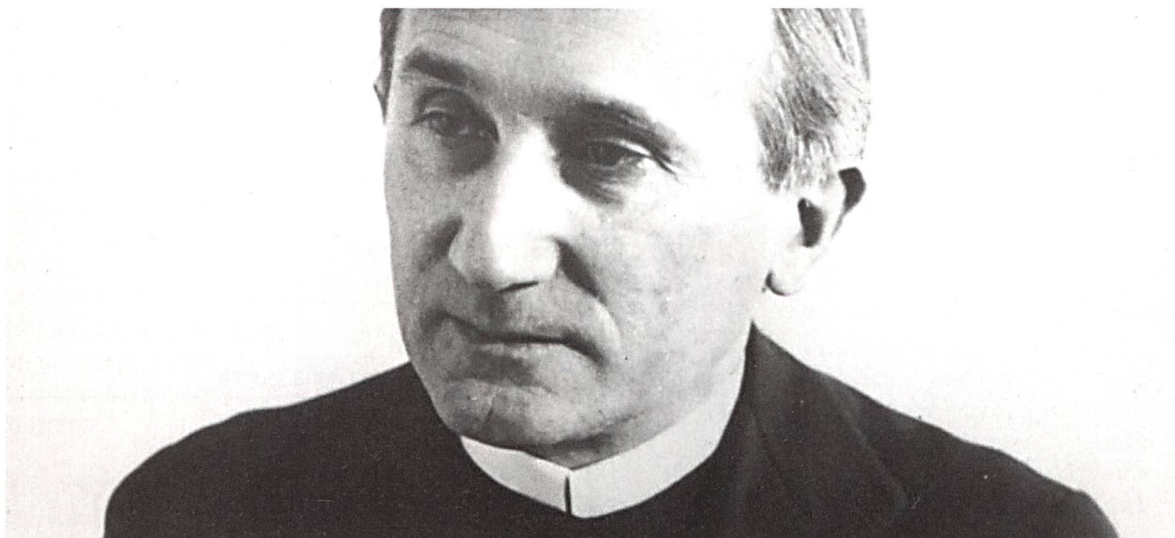
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Romano Guardini



Romano Guardini wurde am 17. Februar 1885 in Verona (I) geboren und starb am 1. Oktober 1968 in München (D). Er zählt zu den bedeutendsten katholischen Religionsphilosophen und Theologen des 20. Jahrhunderts. (Foto: KNA)

«Die Welt ist nicht fertig. Und nicht nur deshalb, weil sie sich noch weiterentwickeln, Dieses und Jenes werden müsste. Es ist tiefer gemeint. «Die Welt» sind nicht die Dinge draussen für sich allein, sondern das, was in der Begegnung zwischen dem Menschen und ihnen wird. Wenn der Mensch die Dinge sieht und empfindet; wenn sie an ihn heran und in ihn hinein kommen; er wiederum in die Dinge dringt, in ihnen weilt und lebt – was da wird, ist erst die eigentliche Welt. Es ist nicht nur draussen und auch nicht nur drinnen; vielmehr innerlich werdendes Aussen, und hinausgetragene Innerlichkeit. Es ist gesehener Gegenstand und mit empfangenen Gestalten erfüllter Blick; vom Herzen gefühlte Form und von den Gestalten der Wirklichkeit aufgerufenes Gefühl. Ist Hand, die erst ganz sie selbst wird an der Frucht, die sie greift; Boden, der erst zum Acker wird, wenn der Mensch ihn pflügt und besät. Das erst ist jene Welt, die Gott gemeint hat, als er das Ding und den Menschen schuf.

Und auch nicht nur das «Ding» und «den Menschen»; die gibt es ja nicht. Es gibt diese Zypresse, wie sie da gewachsen ist; an dieser Stelle am Hang, wo der Windstrom, der immer abends herabkommt, sie von der Seite trifft. Und es gibt diesen Menschen, mich, der ich meinen Weg daherkomme, und mein Leben, wie es bis hierher gewesen

ist und das Erbe der voraufgehenden Vergangenheit in mir trage. Hier komme ich, sehe die Zypresse, und zwischen uns beiden begibt sich die Begegnung. Und wenn ich recht zu ihr komme und sie sehe – wer aber weiss, was sie dabei tut? Ob es nur «ein Märchen» ist, wenn die Märchen sagen, auch die Zypresse sehe und spreche? – dann wird aus ihr und mir, in diesem unserem Gegenüber, in dieser Stunde, «Welt».

So wird stetsfort, wo immer ein Mensch einem Ding begegnet, jene Welt, die Gott gemeint hat. Immer neu. Und sie wird, was Gott gemeint hat, in dem Masse, als der Mensch den Dingen recht begegnet: rein, ohne Selbstsucht, mit offenen Augen und empfänglichem Herzen; so, wie es die Meinung des Augenblicks fordert.

Hierin besteht der Schöpferdienst, zu dem Gott den Menschen gerufen hat: dass immerfort, in seiner Begegnung mit den Dingen, die eigentliche Welt werde. Dass er selber erst werde, indem er an die Dinge gerät; schaut, versteht, liebt, an sich zieht und abwehrt, schafft und gestaltet. Dass die Dinge sie selbst erst ganz werden, wenn sie in den Bereich des Menschengestes, seines Herzens und seiner Hand gelangen. Diese Welt wird immerfort; leuchtet auf und erlischt wieder.»

Romano Guardini, 1932

Editorial

Im Licht des Engadins

Tiefblauer Himmel, golden leuchtende Lärchen, weiss glitzernde Bergspitzen – das herbstliche Engadin in seiner ganzen Pracht und Faszination. Es zog Schriftsteller, Maler, Musiker und Philosophen an, und viele liessen sich von seiner Schönheit inspirieren und entwickelten eine immens kreative Schaffenskraft. Würde man eine Gästeliste zusammenstellen, dann wären Namen wie Giovanni Segantini, Rainer Maria Rilke, Friedrich Nietzsche und auch Romano Guardini darauf zu lesen. Nicht nur mit den Schriften Rilkes setzte sich Guardini intensiv auseinander, sondern auch mit jenen von Nietzsche. So las er 1931/32 einen Zyklus zu «Endlichkeit und Ewigkeit. Versuch einer Interpretation von Nietzsches Zarathustra». Der Anfangsimpuls zu «So sprach Zarathustra» ereignete sich gemäss Nietzsche in Sils Maria:

«Sils Maria

Hier sass ich, wartend, wartend, – doch auf nichts, / jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts / geniessend, bald des Schattens, ganz nur Spiel, / ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel. / Da, plötzlich, Freundin, wurde Eins zu Zwei – / – und Zarathustra ging an mir vorbei ...» (1882)

Am 1. Oktober jährt sich zum fünfzigsten Mal der Todestag von Romano Guardini. Anlass genug, sein vielseitiges Denken auf die Tragkraft und Orientierung für aktuelle Fragestellungen in Gesellschaft, Theologie und Kirche abzuklopfen.

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Dialog

Don Johannes unterwegs in den Schweizer Alpen 371

Leben und Werk

Interview mit der Mitherausgeberin von Guardinis Gesamtwerk 372

Vom Geist der Liturgie

Impulse des Klassikers für heutige liturgische Suchbewegungen 374

Gnaden-theologie

Der Mensch im Horizont Gottes 376

Guardinis Weg zum Europäer

Italienische Wurzeln und deutsche Bildung 378

Guardini und die Schweiz

Ein Blick in seine Tagebuchaufzeichnungen 380

Christen in Ägypten

Zwischen Unterdrückung und Renaissance 383

Migration

Migrierende gründen Kirchen 386

Online: Sie bewegen sich in losen Netzwerken

Weltmissionsmonat

«Animadores» leiten Pfarreien im peruanischen Amazonas 388

Online: Aus dem Alltag der Schwestern in Flor de Punga

50 Jahre Theologische Hochschule Chur

Zwischen akademischer und ekklesialer Verantwortung 390

Amtliche Mitteilungen

392

Anzeigen

395

Impressum

396

Die Zeit der Ernte kommt

Don Johannes begeht auf seinem langen Weg quer über den Alpenbogen auch die Schweiz. Doch werden seine alpinen Begegnungen von der Aktualität getrübt.

Tag 85: Es ist meine letzte Nacht in der Schweiz, vorläufig jedenfalls. Meine weiten Schleifen durch die Berge werden mich demnächst noch einmal kurz in den Kanton Tessin bringen. Von der Bettkante aus blicke ich auf den Totenkopf im obersten Regal mir gegenüber. Eine barocke Erinnerung an die Sterblichkeit – so deute ich den Schädel in der mit Lärchenholz getäfelten Mönchszelle, die mir in Abwesenheit des Bewohners als Quartier zugewiesen worden ist. Denn das Hospiz am Grossen St. Bernhard mit Europas höchstem Kloster ist wie so oft mit Gästen voll. Pilger am Weg nach Rom und Ruhesuchende geben sich hier die Klinke der Tür in die Hand, die kein Schloss besitzt – noch nicht einmal ein Schlüsselloch –, seit fast eintausend Jahren.

Die Freundlichkeit, mit der auch ich aufgenommen wurde, war Balsam für die Seele. Einen guten Teil des Weges von Martigny im Wallis hierher hinauf stapfte ich mit Wut im Bauch über Priester und Prälaten, die ihre Macht missbrauchen und sich an den ihnen Anvertrauten versündigen. Wieder. Schon wieder! Das berichten die Medien. Hat das Gerede vom «lieben» Gott diese Herrn vergessen lassen, dass der Allmächtige auch Richter ist?! Dass der «nette Bruder» Jesus Wehrufe über jene ausgestossen hat, die sich als Wölfe erweisen?! Wenn ich an das menschliche Leid denke, über das ich gestern gelesen habe, schnürt es mir immer noch die Kehle zu und bitter ist der Geschmack.

Die liebenswürdigen Chorherren indes, die geduldig mein «italienisches» Französisch ertragen, können zwar die Übel nicht ungeschehen machen, aber sie zeigen mir im rechten Moment das andere menschliche Gesicht der Kirche. Es begegnet mir immer wieder. Auch über die letzten Wochen in der Schweiz. Ich denke an den Pfarrer von Ziteil,



dem Wallfahrtsort am Osthang des Piz Curvér im Kanton Graubünden, einen spätberufenen Koch und Konditormeister, seine Nusstorte, seine Hingabe beim Schmücken des Altars und seine kindliche Freude über einen Regenbogen. Ich denke an die herzliche Aufnahme in Einsiedeln, die Gespräche mit den Jungen, das erhebende Chorgebet.

Auf dem Acker Gottes, welcher die Kirche ist, ist ausgesät und es wächst beides: Gutes und Böses. Und es gilt wohl für jedes einzelne Herz. Eine Mahnung sei es. Die Zeit der Ernte kommt.

Johannes Maria Schwarz



Dr. Johannes Maria Schwarz (Jg. 1978), genannt Don Johannes, wandert seit Mai und noch bis Oktober über die 4100 km lange Via Alpina Sacra von Aquileia (I) bis nach Cannes (F). Sein Tagebuch gibt es als Blog unter www.4kmh.com.

«Angerufen von dem, was noch nicht ist»

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ist Mitherausgeberin des Gesamtwerkes und beschäftigt sich schon sehr lange mit Romano Guardini. Persönlich lernte sie ihn nicht mehr kennen. Es gab aber fast eine Gelegenheit ...



Univ.-Prof. em. Dr. phil. habil.
Dr. theol. h. c. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (1945) promovierte 1971 und habilitierte 1979 in Philosophie an der Universität München. Sie war von 1989 bis 1992 Professorin an der Pädagogischen Hochschule Weingarten/Württemberg. Von 1993 bis 2011 hatte sie den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden inne. Seit 2011 ist sie im Vorstand des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion (EUPHRat) an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz bei Wien.

... Angekündigt war ein Abendvortrag im Jahr 1966, aber diesen musste Guardini krankheitshalber absagen. Das Auditorium Maximum der Universität München war lange vor Beginn voll. Auch nach seiner Emeritierung 1962 hielt er Vorträge, die von sehr vielen Menschen besucht wurden.¹

SKZ: Was fasziniert Sie je neu an Guardinis Person und Werk?

Gerl-Falkovitz: Guardini denkt u. a. altvertraute Glaubenssätze ungewohnt neu. Nicht modisch, sondern tief und oft an der Grenze der Erschütterung. Victor von Weizsäcker, ein Hörer seiner Vorlesungen an der Universität in Berlin, meinte, andere Dozenten seien imposant, auch liebenswert, aber Guardini sei ergreifend. Wörtlich: «Immer muss er einen Ketzler an seine Brust drücken und mit ihm ringen.» Dieser geistige Kampf, die Kraft der Klärung, ist ungewöhnlich stark und hat die Hörsäle auch mit vielen Ungläubigen gefüllt, die zum ersten Mal begriffen, was Christentum heisst. Dabei war Guardini von der Anlage her nicht kräftig und immer wieder krank: Asthma, Magen, Nerven. Nur eine grosse Mässigkeit hielt ihn am Leben, verbunden mit einer tiefen Sammlung auf Gott hin.

Worin liegt die Grösse seines Denkens?

Guardini wurde immer unbestechlicher, was Wahrheit und Lüge anging, gerade in den zentralen Glaubenswahrheiten, die er im Widerspruch zu den damaligen politischen Ideologien las und predigte. Bei ihm wird Glaube zur Sprache der Leidenschaft. Allerdings ohne aufdringliche Ausbrüche; er verwendet für den guten Redner das Bild eines Vulkans, der nicht ausbricht, aber in dessen Innerem eine Flamme glüht. Guardini überredet nicht, er «zwingt ohne Zwang» zum Mitdenken. Das macht seine Gedankenführung so anziehend.

Wo sind Grenzen ausmachbar?

Grenzen? – Eher im Frühwerk, wo noch die romantischen Spuren der Jugendbewegung durchschlagen. Dennoch sind auch damals entstandene Werke, die er selber später kritisch sah, heute «Klassiker»: zum Beispiel «Vom Geist der Liturgie» und «Heilige Zeichen» – beide von lebendiger Frische und unmittelbarer Anschaulichkeit.

Welches seiner Werke hat aus Ihrer Sicht an Aktualität bis heute nichts eingebüsst?

Es sind mehrere zu nennen: allen voran «Der Herr» (1937); weiterhin – gegen den Trend – «Vom Sinn der Kirche» (1922), der ja fast verstellt ist. Individuelle Hilfe gibt «Vom Sinn der Schwermut» (1928), wovon Guardini selbst geplagt war. Auch an kleineren Stellen, wie in einem Blitzlicht, taucht entscheidend Kluges auf. Deutlich aktuell ist z. B. das schmale Kapitel «Logos vor Ethos» im Erstlingswerk «Vom Geist der Liturgie» (1918): Die heute überbordende Rede von der Barmherzigkeit vernachlässigt die Frage nach der Wahrheit, der inneren Richtigkeit des Tuns. Liebe und Wahrheit schliessen sich keineswegs aus, aber die Wahrheit muss der Liebe in der inneren Ordnung vorausgehen. Sonst gibt es eine zahnlose Liebe und ein gefühliges Tun, aber kein rechtes und sachgemässes Handeln. Das Sachgemässe ist Guardinis Erstorientierung, im Sittlichen wie im Religiösen.

Inwieweit sind seine Methoden heute noch von Relevanz?

Statt «heute noch» vielmehr: «erst heute» bedeutsam. Die Gegensatzlehre wurde ja nicht stark aufgegriffen, und «Weltanschauung» wurde ein seichtes Wort, mit dem man sich an der Wissenschaft vorbeimogeln konnte, mit einer nur subjektiven Schau.

Der «Gegensatz» meint, die Welt, die Menschen, sich selbst immer unter einer Spannung zu betrachten, nicht unter einem einzigen Blickwinkel: So trägt jede Begabung zugleich eine Gefährdung in sich. Genauigkeit neigt zu Pedanterie, Freundlichkeit zu Nachgiebigkeit. Guardini rät, die eigene starke Seite dadurch stark zu halten, indem man ihre innewohnende schwache Seite trainiert: beispielsweise Genauigkeit «ausgleicht» durch Grosszügigkeit. Übrigens, dies ist ein ausgezeichnetes pädagogisches Konzept, auch für die Selbstbildung.

Weltanschauung meint, den Blick Jesu Christi auf die Welt zu üben. Ein hoher Anspruch. Es gilt, sich von der Welt inspirieren zu lassen, aber sie zugleich unter den Massstab Jesu Christi zu stellen. Das ist wunderbar fruchtbar geworden in den Büchern Guardinis. Er ging mit den Schriften Platons auf diese Weise um, aber auch mit jenen

von Rainer Maria Rilke und Sören Kierkegaard. Und Rilke z. B. bestand nicht vor dem Blick Christi, unbeschadet seiner hohen dichterischen Kraft.

Welches waren seine Kernanliegen, die er in seiner Lehr- und Predigtstätigkeit sowie in der Arbeit mit den Jugendlichen verfolgte?

Kern ist der «lebendige Gott», der den Menschen erschuf, aber noch viel «grösser und tiefer»: ihn erlöste. Von daher ist die Welt nicht fertig, sie wird es erst durch den erlösten Menschen im Bund mit Gott. Guardini liebte das Wort «Anfangskraft»: den Sprung aus dem Vergangenen ins Neue, noch nicht Dagewesene. «Angerufen von dem, was noch nicht ist», ist ein bezeichnender Ausdruck dafür. Es gehört zur Grösse der Gnade, dass sie unsere Mitwirkung wünscht. Guardini öffnete den jungen Zuhörern das Ohr für diesen Ruf des Noch-nicht-Dagewesenen, den Ruf der jetzigen Stunde. Und Gehorsam ist das Hören auf diesen Ruf, auf das, «was werden soll». Damit ist die Agilität wachgerufen, diesen Ruf richtig umzusetzen: also eine Kraft der Entscheidung, des Mutes und des Wählenmüssens; übrigens liegt in dieser Stunde auch die Gefahr des Misslingens und Neuanfangenmüssens.

Was liess Guardini denn so einzigartig für seine Zeit und seine Hörer sein?

Sein ursprüngliches Zugehen auf «das, was ist». Sein Wirklichkeitsblick, sein Ernstnehmen der Wirklichkeit, sei sie liturgisch, sei sie in Texten niedergelegt, sei sie dichterisch gestaltet, sei sie Offenbarung, die wir uns nicht ausdenken.

Im August 1920 nahm Guardini an der zweiten Tagung des Quickborn auf Burg Rothenfels teil. Von 1927 bis zur Enteignung der Burg durch die Nationalsozialisten im Jahr 1939 war er Leiter dieser Burg und Jugendbewegung. Welchen Einfluss hatte der Quickborn auf die Entwicklungen in der katholischen Kirche?

Ohne Guardini wäre der Quickborn wohl weit weniger bedeutungsvoll geworden. Er verband die Jugendbewegung in eine öffentlich wahrgenommene katholische Kulturbewegung. Zudem fanden natürlich die liturgischen Entfaltungen, die theologischen Werkwochen sowie die kulturkritischen Auseinandersetzungen auf der Burg statt. Mindestens zwei Theologengenerationen gingen daraus hervor, aber auch viele Naturwissenschaftler und Künstler. Man kann die Burg wohl als eine der mehreren Keimzellen des

Konzils, oder weniger hochtrabend: als eine der Stätten des Vordenkens für eine neue Theologie bezeichnen.

Wenn man sich näher mit seinen Schriften auseinandersetzt und seine Arbeit mit den jungen Erwachsenen auf Burg Rothenfels ins Auge fasst, ist es verwunderlich, dass er von der Gestapo nicht verhaftet und in ein KZ deportiert wurde. Wie ist dies zu erklären?

Guardini war geschützt durch seine italienische Abstammung; die Achse Mussolini – Hitler stand ja fest. Er war zu bekannt, um verhaftet zu werden. Aber im Hörsaal in Berlin sass die Gestapo und in den Akten der Gestapo in Würzburg über Burg Rothenfels stand der Name Guardini an erster Stelle. Nach einem gewonnenen Krieg wäre er wohl umgebracht worden. Einige seiner Freunde wurden ja auch ermordet, so Erwin Planck (1893–1945) und Alfons Maria Wachsmann (1896–1944).

Am 3. Adventssonntag 2017 eröffnete Kardinal Marx mit einem Festgottesdienst in München das Seligsprechungsverfahren zu Romano Guardini. Sie gehen in zwei Publikationen der Frage nach, ob Guardini nicht als «Patron der Erzieher» bzw. als «Patron Europas» zu sehen ist. Was bewegt Sie dazu?

Guardini war ein begnadeter Erzieher, aber wichtig: Der Weg geht von der Fremderziehung zur Selbstbildung. Zu Letzterem leitete er an. Darüber hinaus entfaltete er in «Wille und Wahrheit» (1933) ohne asiatische Anleihen ein Konzept ganzheitlichen Lebens, das auf die benediktinischen Wurzeln europäischer Meditation und massvollen Tuns zurückgreift. Diese Wiederentdeckung steht noch aus. Patron Europas könnte er werden durch seine Doppelzugehörigkeit zu Italien und Deutschland sowie durch seine Liebe zum «Süden» (Dante Alighieri) und zum «Norden» (Sören Kierkegaard), durch seine Arbeiten über Fjodor Michailowitsch Dostojewski, die den Osten einschliessen, und durch die Arbeit über Blaise Pascal (Westen). Er hat in seinen Schriften Europas Geistigkeit ausgeschritten und dazu in der Mitte Europas Deutschlands Grösse und Gefährdung thematisiert.

Worin kann er (als Seliger) heutigen Menschen Motivation und Vorbild sein?

Im gläubigen Durchstehen ungeklärter Fragen, im Vertrauen auf die letztlich zugesagte Wahrheit der Kirche und in der grossen Liebe zur Schönheit Christi.

Interview: Maria Hässig

Das Interview in voller Länge findet sich als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

Vor Gott spielen

Der «Klassiker» traf damals in liturgischen Fragen den Nerv der Zeit und ermutigt heute zu einem reflektierten Weiterdenken der Grundlagen und zu einer Suchbewegung nach Erneuerung.



Dr. theol. Gunda Brüske (Jg. 1964) studierte in Göttingen, Jerusalem und München Theologie. 1998 promovierte sie mit einer Arbeit über Romano Guardini. Seit 2004 arbeitet sie am Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz. Neben der Co-Leitung zusammen mit P. Peter Spichtig OP sind ihre Schwerpunkte liturgische Aus- und Weiterbildung, die Website liturgie.ch und die Wort-Gottes-Feier. Sie ist u. a. Dozentin im Studiengang Theologie (TBI).

Romano Guardini hätte sich ziemlich gewundert, dass 100 Jahre nach Erscheinen seines Büchleins «Vom Geist der Liturgie» (1918) Artikel erscheinen und Tagungen stattfinden. So schrieb er nach Abschluss der Korrekturen für die 13./14. Auflage von 1934 in einem Brief: «Ich habe das Manuskript mit einigem Widerstreben aus der Hand gegeben. Eigentlich geht es heute nicht mehr an, diese Dinge in dieser Weise zu behandeln.»¹ Er verband es mit der bereits vergangenen Frühphase der Liturgischen Bewegung. So wäre ihm wohl auch unbehaglich geworden bei Bezeichnungen wie «Klassiker» oder «Kultbuch». Aber er erlebte, wie ihn das Buch als 33-Jährigen schlagartig berühmt machte. Die 3000 Exemplare der ersten Auflage vom Mai 1918 waren nach nicht einmal einem halben Jahr verkauft, sodass der Verlag im selben Jahr nochmals 3000 Stück druckte. «Vom Geist der Liturgie» wurde bis 2018 in der Fassung von 1934 immer wieder nachgedruckt. Wie kam es zu diesem Buch, worum geht es und welche Impulse, inklusive Fragen, vermittelt es über alles Zeitbedingte hinaus noch heute?

Die Entstehung – was ist Liturgie?

Als Student entdeckte Guardini 1906/07 zusammen mit einem Freund in der Benediktinerabtei Beuron eine neue Seite der Liturgie. Er beschäftigte sich seinerzeit mit der deutschen Mystik, formulierte dazu im Rückblick aber auch: «Doch habe ich immer gedacht, es müsse noch eine andere Mystik geben, in welcher die Innigkeit des Geheimnisses mit der Grösse der objektiven Gestalten verbunden sei. In Beuron und seiner Liturgie habe ich sie gefunden.» Die beiden Freunde beschlossen, von zwei Seiten her darzustellen, was Kirche sei. Guardini wollte es «von der Liturgie her, als Quelle und Gestalt kontemplativen Lebens»² angehen, woraus unter anderem «Vom Geist der Liturgie» hervorging. Zur kontemplativen Dimension kam eine weitere: 1911 schrieb er einem Freund, dass er die theoretischen Grundlagen der Liturgie durchdenke, eine damals neue und bis heute aufgegebene Fragestellung. Fünf Jahre später beschäftigte ihn die Liturgie als «Kulturphänomen» und er dachte

an eine Broschüre über «die religiöse Geisteshaltung der Liturgie»³. Das charakterisiert gut, was in den Kapiteln über den Geist der Liturgie zu lesen sein wird. Geschrieben waren sie indes noch nicht, aber der Kairos sollte bald kommen, wie jüngst Stefan Langenbahn durch akribische Forschungen zeigen konnte.

Wir sind im Ersten Weltkrieg, der Kaplan Guardini ist damals im Mainzer Lazarett als Militärkrankenwärter tätig. Um die Vorliebe seines Vorgesetzten für gregorianischen Choral wissend, fährt er mit diesem am 31. Mai 1917 zu einer Jungfrauenweihe – und das ist salopp gesagt «groses Kino» – in der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard bei Eibingen. Dieser fragte ihn danach, was Liturgie sei. Mit dem zentralen Kapitel über Liturgie als Spiel beginnend, schreibt Guardini seine Antwort in kürzester Zeit nieder. Bereits Anfang August sendet er seinem Freund P. Cunibert Mohlberg OSB (1878–1963) ein Skript von etwa 60 Seiten.⁴ Die Grundlage ist geschaffen, doch die Monate bis zur Veröffentlichung im Mai 1918 verlaufen turbulent. Dann aber spricht das Buch hinein in eine alles andere als ideale Situation, wie eine Erinnerung Guardinis dokumentiert: Als Kaplan musste er vor ausgesetztem Allerheiligsten die Messe feiern, während die Gläubigen den Rosenkranz beteten.

Welche Geisteshaltung prägt die Liturgie?

Guardinis Antworten sprechen zuerst von den Schwierigkeiten des Zugangs zur Liturgie – eine Perspektive, die Lesende ernst nimmt und heute vielleicht noch wichtiger ist. Ich kann das nur sehr knapp andeuten.

Das erste Kapitel über «Liturgisches Leben» kennzeichnet die Liturgie als geistliche Lebensordnung einer Gemeinschaft, in der die Fülle des Glaubens ausgebreitet werden soll, und zwar so, dass sie weder kalt-verstandesorientiert noch gefühlsmässig überladen ist. Sie muss in Beziehung zum wirklichen Leben stehen. Das zweite Kapitel «Liturgische Gemeinschaft» stellt das Verhältnis von Kirche und Persönlichkeit ins Zentrum. Das gemeinschaftliche Beten fordert von

¹ Brief vom 23.4.1934 an Abt Ildefons Herwegen OSB, in: *Vom Geist der Liturgie. 100 Jahre Romano Guardinis «Kultbuch» der Liturgischen Bewegung. Begleitpublikation zur Ausstellung in Maria Laach u. a. Hg., mit einer Beschreibung der Exponate von Stefan K. Langenbahn.* Köln 2017, 80.

² Guardini, R., *Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen.* Aus dem Nachlass hg. von Franz Henrich. Düsseldorf 1988, 88.

³ Brief vom 6.9.1916 an Josef Weiger, *Ausstellungskatalog* 239.

⁴ Mohlberg ist für die Schweiz nicht ohne Bedeutung: Er erstellte den *Handschriftenkatalog der Zentralbibliothek Zürich* und wurde später Ehrendoktor der Universität Zürich.

jenen, die sich stark auf die eigene Persönlichkeit fokussieren, ein gewisses Zurücknehmen eigener Befindlichkeiten – wie auch von jenen, die stark gemeinschaftsbetont fühlen. Mit dem dritten Kapitel «Liturgischer Stil» wird deutlich, dass diesen Geisteshaltungen ein Wesenszug der Liturgie entspricht: Wenn Stil im Allgemeinen etwas ist, bei dem in wahrhaftigem Selbstausdruck eine allgemeine Bedeutung in geformter Weise sichtbar wird, dann ist liturgischer Stil sehr verkürzt das, was das geistliche Leben der Einzelnen mit dem die Zeit transzendierenden Leben Jesu in seiner Bedeutung für alle verbindet. «Liturgische Symbolik» (Kapitel 4) fragt stärker (kultur-)anthropologisch: Ein Symbol verleiht etwas Innerlichem, Geistigem durch leibhafte Gestalt Ausdruck. So kann es als Eindruck dieses Geistige, diese Erkenntnis stärker vermitteln als das Wort – auch in der Liturgie. Es folgt das Kapitel über «Liturgie als Spiel» (s. u.), dann das später hinzugekommene über den «Ernst der Liturgie» als Absicherung gegen Missverständnisse, schliesslich das für eine Interpretation Schwierigste über den «Primat des Logos über das Ethos».

«Liturgie als Spiel»

Guardini betrachtete dieses Kapitel als das wichtigste. Tatsächlich entfaltete es die stärkste Wirkung, die Rezeption dauert bis heute an, auch im Sinne eines reflektierten Weiterdenkens. Denn selbstverständlich ist die Kategorie Spiel im Kontext der Liturgie nicht. Gemeint ist damals nicht Ästhetizismus und heute nicht das Spielen im Gottesdienst, vielmehr kommt hier nun die kontemplative Dimension der Liturgie zum Vorschein.

Der Zugang ist philosophisch. Guardini unterscheidet zwei Handlungsformen: das zweckhafte Handeln, das um eines Zieles willen erfolgt. Das ist (lebens-)notwendig, aber es braucht einen Gegenpol: Handeln, das um seiner selbst willen erfolgt, zweckfrei und gerade darin zutiefst sinnvoll. Innerhalb des kirchlichen Handelns steht die Liturgie auf der Seite des zweckfreien Tuns: «Der Sinn der Liturgie ist der, dass die Seele vor Gott sei, sich vor ihm ausströme, dass sie in seinem Leben, in der heiligen Welt göttlicher Wirklichkeiten, Wahrheiten, Geheimnisse und Zeichen lebe, und zwar ihr wahres, eigentliches, wirkliches Leben habe.»⁵ Im Sein vor Gott, über sich selbst hinausgehoben, liegt ein kontemplativer Zug. Diese Ekstase führt zum eigentlichen und wirklichen Leben, also einer Existenz jenseits aller Entfremdung von sich selbst. «Vor Gott

ein Spiel zu treiben, ein Werk der Kunst – nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie.»⁶ Im Spiel einfachhin zu sein, hingegeben, nichts leisten müssen, das ist eine Freiheitserfahrung – im Spiel der Liturgie noch einmal ganz anders als in jedem anderen Spiel.

Impulse für heute

Guardinis «Klassiker» enthält Impulse für die Gestaltung von Liturgie in der gegenwärtigen Ich-Gesellschaft:

1. Der Mut zur Erschliessung von Liturgie angesichts einer alles andere als idealen Liturgie kann ein Impuls sein, an der Erschliessung der Liturgie auf vielen Ebenen weiterzuarbeiten.
2. Guardini sah die liturgische Erneuerung im Zusammenhang mit kirchlicher Erneuerung. Welche Bedeutung haben Gottesdienste im Kontext kirchlicher Erneuerungsprozesse? Ich lese Guardinis Schrift als Ermutigung, sich auf eine Suchbewegung einzulassen.
3. Die (Geistes-)Haltungen der Liturgie gegenüber fordern die Mitfeiernden. Das ist nicht falsch, aber unbequem, insbesondere dann, wenn sich Forderungen an die Liturgie als Dienstleistung richten. Sie soll die Bedürfnisse des Ichs erfüllen. Für Guardini war das der legitime Ort von Andachten. Welche Art von Gottesdienst könnte das heute sein?
4. Die polar gebauten Haltungen von Mitfeiernden lassen sich auch heute erkennen, z. B. wenn die Liturgie «mir persönlich etwas bringen soll» und gleichzeitig eine Gemeinschaftserfahrung gesucht wird. Oder wenn Liturgie zugleich sinnlich sein soll, vom Wort der Predigt aber durchaus viel erwartet wird. Diese Spannung kann geistlich produktiv sein.
5. Das eigentliche Leben, zu sich selbst befreit in gesammelter Hingabe, kann heutigen Suchbewegungen entsprechen. Achtsamkeitsübungen sind ein Zeichen dafür. Wie kann es gelingen, diese mit dem liturgischen Spielen vor Gott, also der kontemplativen Seite der Liturgie, in eine erfüllende Beziehung zu setzen?

Gunda Brüske

⁵ Guardini, R., *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg i. Br. 1983, 97.

⁶ Ebd., 102.

Der Mensch als Partner Gottes

Guardinis Neubesinnung auf die Erfahrbarkeit der Gnade in Geschichte und Kultur bietet Denkanstösse, wie heute unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen von ihr gesprochen werden kann.



Michaela Starosciak (Jg. 1991), Mag.a theol., ist Promovendin am Institut für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen theologisch-anthropologische Themen, philosophische Grundlagen der Theologie sowie das Verhältnis von Katholizismus und Moderne.

Ein Problem, vor das sich heutige Theologie angesichts der (post-)säkularen Selbstverständigung des Menschen gestellt sieht, ist das prekäre Ideal der Gnadenlosigkeit. Von Gnade ist kaum noch die Rede. Sie scheint überholt, gesellschaftlich nicht von Belang zu sein und nicht so recht zu unserem selbstbewussten Denken zu passen. Für einen Gegenentwurf lässt sich Guardini heranziehen. Welche Möglichkeiten legte Guardini für uns heute bereit, um Wege aus der Wirkungslosigkeit des Gnadenbegriffs in der säkularen Lebenswelt zu finden, die man ohne seine Anstösse nur schwer erkennt?

Der Weltbezug des Glaubens

Das denkerische Klima der Zwischenkriegsjahre war mit Spannungen geladen, die Verzweiflung über das Verstricktsein in die historisch bedingte Subjektivität wuchs. Die Kirche stand dieser Entwicklung zunächst wie «ein starres Lehrgebäude» gegenüber, das für unzählige voneinander getrennte Einzelwahrheiten eintrat, die im Letzten aber keine Bedeutung mehr für das menschliche Leben zu haben schienen. Der protestantische Theologe F. W. Graf beschreibt die durch die krisenreichen Ereignisse angestossene Phase der Entwicklung als eine Zeit wissenschaftlicher Umbrüche, die sich durch den Vollzug einer neuen Zentralperspektive auszeichneten und nicht nur einzelner Aspekte. Auch im Medium der Theologie begann sich ein neues Wirklichkeitsverständnis überhaupt zu entwickeln.

Guardini war kein systematischer Denker. Seine Stellungnahmen ergaben sich aus konkreten Anlässen und das leitende Interesse war das eines Seelsorgers und Erziehers. Guardini verzichtete auf die formale Theologie, weil er sich von dieser «etablierten» Wissenschaft absetzen wollte. Gerade hierin scheint sich die für ihn charakteristische Art herausgebildet zu haben, Vorläufer und Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sein. Seine Fähigkeiten kamen im katholischen Jugendbund Quickborn zur Entfaltung, dessen geistige Leitung er zu Beginn der

1920er-Jahre übernahm. Er erkannte die Wichtigkeit der Freiheit des Menschen und sah zugleich die Gefahr, die entsteht, wenn die menschliche Freiheit absolut gesetzt wird, weil sie so ihre Kräfte verschwendet. «Freiheit ist Wahrheit [...]. Freiheit ist die Weise, wie einer ganz er selbst ist und zu allen Dingen im rechten Verhältnis steht. Zu dieser Freiheit aber führt der Weg durch den Gehorsam.»¹ Dabei geht es jedoch nicht um Heteronomie. Tatsächlich ist dieses Spannungsverhältnis von Freiheit und Bindung für den Menschen sehr bedeutsam: «Das Recht auf eigenständiges Auswirken des eigenen Wesens, Urteilens, Wollens ist auch ein ursprüngliches. Und unser Leben soll beides sein: lauterer Gehorsam und zuversichtliche Selbständigkeit.»²

Guardini hat in seinem Werk, das im Umgang mit seinen Mitmenschen wurzelt, neue Akzente im Denken über Gott und Mensch gesetzt und so eine Neubesinnung in der Gnadenlehre ausgelöst:

Der theozentrische Charakter der Gnade

Gnade ist für Guardini Gott selbst, der sich mitteilt und in der Geschichte Heil wirkt. Dieser Aspekt bewahrt den Menschen davor, sich selbst zum Massstab zu machen. «Den einzigen wirklichen Schutz bildet die Offenbarung, das heisst aber die Gnade im strengen Sinne des Wortes. Sie zeigt ihm, was höher ist als alles menschliche Schaffen, und bewahrt ihn davor, sich mit Gott zu verwechseln.»³ Guardini gelang es damit, wieder die Mitte der christlichen Botschaft und ihre humanisierende Qualität für jede Kultur neu bewusst zu machen. Die lebensnahe Gestalt Jesu stellt die eigentliche Grundkategorie der Offenbarung dar. Dabei ist der Mensch aber nicht von seiner Verantwortung befreit. Er ist vielmehr durch Gott befähigt, diese voll zu ergreifen. «Gott ist gar nicht so, dass er eine fertige Wirklichkeit und auszuführende Forderungen entgegenstellt. Sondern er hat die Fülle der fordernden Wirklichkeit und zu erratenden, mit rechter Initiative u. Schöpfersch[aft] zu erfassenden Möglichkeit erzeugt. Die Welt wird tatsächlich so, wie der Mensch sie macht» (Archiv Mooshausen)⁴.

¹ Guardini, Romano, *Vom Sinn des Gehorchens* (1920), in: *Wurzeln eines grossen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften Band 1*, Mainz/Paderborn 2000, 372–385, 373.

² Ebd., 378.

³ Guardini, Romano, *Freiheit Gnade Schicksal*, München 1956, 159.

⁴ Zit. nach: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, *Der neue Anfang als Grundmotiv Romano Guardinis: «Die Welt wird immerfort»*, *HerKorr* 71 (2017), 33.

Der personale Charakter der Gnade

Gemeinsam mit der heilsgeschichtlichen Begründung wird die Gnade auch wieder als Beziehungsgeschehen erkannt: «[In der Offenbarung] ist Er [Gott] dem Menschen entgegengetreten, hat ihn angerufen und in ein neues Verhältnis des Ich-Du aufgenommen.»⁵ Guardini wirkt zu seiner Zeit als Pionier, indem er die Gnade als ein Geschehen zwischen Personen herausstellt. Es gelingt ihm, dadurch die neuscholastische Verobjektivierung der Gnade zu überwinden. Gnade ist in diesem Sinn personale Begegnung zwischen Gott und Mensch.

Der Erfahrungscharakter der Gnade

Guardini nimmt Korrektur an der einseitig individualistischen Auffassung der Gnade. Es gelang ihm, die Gnade nicht nur wie bei Augustinus rein psychologisch zu verstehen und nur auf die Innerlichkeit zu beziehen, sondern die christliche Existenz in ihrem Selbst- und Weltbezug zu konkretisieren und den Glauben in dem bisher übersehenen Zusammenhang von subjektiver Aneignung und geschichtlicher Vermittlung zu sehen, wodurch seine kulturelle Kraft erschlossen wurde. Gnade und Natur können nicht getrennt gedacht werden, weil lebendig-konkret keine menschliche Natur ohne Gnade existiert. Gnade wird bei Guardini nicht als passives Widerfahrnis, sondern als Gabe erfasst, zu der sich der Mensch verhalten kann.

In dieser Zeit wirkte Guardinis These wie ein Befreiungsschlag. Es war Guardini stets ein Anliegen, Glaube und Kultur nicht im Gegensatz zu sehen. Es darf nicht so sein, «dass der Mensch die Welt erfahre und dann noch, ausserdem, gläubig sei; ebensowenig aber, dass er glaube, und die Welt nur nebenher als nun einmal nicht erlässliches Realisationsfeld des Gläubigseins sehe».⁶

Nach diesem kurzen Durchgang durch einige Angelpunkte in Guardinis Werk wendet sich das Interesse der Frage zu, wo Wegweisendes für die Gegenwart liegen könnte.

Zukunftsweisendes Denken

Was Guardini geleistet hat, ist unter ähnlichen, aber neuen Bedingungen und Herausforderungen für die Zukunft zu tun. Er bedenkt die religiöse Erfahrung im lebensweltlichen Umfeld und ihre Integration in den Glauben. Damit bietet er Erschliessungspotenzial für Herausforderungen,

die durch eine Pluralisierung der Lebensentwürfe und Weltdeutungen den Menschen entwerzeln. Guardini war auf seine Art ein Denker und Deuter der Pluralität, was nicht zuletzt die Vielfalt und grosse Anzahl der Zuhörer in seinen Vorlesungen und Predigten zeigte. Er wollte Kräfte für eine genuin menschliche Kultur und Religion mobilisieren und der Gefahr einer geistigen Desorientierung abhelfen.

Wenngleich in zunehmendem Mass heute nur das Nebeneinander von verschiedenen Modellen akzeptiert wird, erscheint die Frage nach der Ganzheit des Menschen weiterhin legitim zu sein, weil der Anspruch, sich nicht vollständig im Detail zu verlieren, nie ganz preiszugeben ist. Sich nicht auf die menschliche Autonomie beschränken zu müssen, stellt gerade die grosse Chance dar, an die uns Guardini erinnert. Er plädiert dafür, die Grundsituation des Menschen anzunehmen und neue Möglichkeiten zur Gestaltung des Selbst- und Weltbezugs in der Gottesbeziehung zu suchen, weil «Gottes Wirken die Bereitschaft des Menschen voraussetzt und sich in dem Masse entfaltet, als dieser sich öffnet und mitgeht».⁷ Gnade enteignet den menschlichen Willen nicht, sondern ergreift ihn als Leidenschaft, belebt, inspiriert und fordert zur freien Selbstidentifikation heraus. Gnade «ist das einfachhin Nicht-Selbstverständliche und doch zugleich Letzt-Erfüllende».⁸ Der Mensch, der sich auf Gott verlassen kann, ist frei von den ständigen Versuchen der Selbstbegründung und -sicherung. Das dispensiert ihn nicht vom Tun, aber von dessen Tyrannei.

Auch der Mensch im dritten Jahrtausend ist auf der Suche nach Orientierung und bleibt angewiesen auf eine existenznahe Auskunft, die sich nicht in blossen Parolen oder abstrakten Worthülsen erschöpft. Die theologische Tragfähigkeit von Guardinis Biografie besteht darin, die Quelle des Glaubens nicht aus dem Blick zu verlieren und gleichzeitig deren kulturelle Qualität stark zu machen. Gerade auf diese Weise wird ein Zeichen gesetzt, dass der Mensch in jeder Phase der Geschichte als Partner Gottes gewollt ist und von hier aus seine Identität gewinnt. Das wäre wohl der wichtigste Fingerzeig für die Zukunft, der sich aus seinem Werk für die Bewältigung gegenwärtiger Herausforderungen ergeben könnte.

Michaela Starosciak

Artikel in voller Länge als
Bonusbeitrag unter
www.kirchenzeitung.ch

⁵ Guardini, Romano, *Freiheit Gnade Schicksal*, München 1956, 142.

⁶ Guardini, Romano, *Stationen und Rückblicke*, Würzburg 1965, 21.

⁷ Ebd., 85.

⁸ Guardini, Romano, *Freiheit Gnade Schicksal*, München 1956, 148.

In fruchtbarer Spannung zweier Pole

«Thule» und «Hellas» stehen für zwei ganz unterschiedliche Kulturen: die germanische und die griechisch-römische. Sie schliessen einander nicht aus, sondern ergänzen und befruchten sich gegenseitig.



Dr. theol. Paul Metzloff (Jg. 1987) ist als Referent für Glaubensbildung an der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz tätig. Er studierte in Rom, Dresden und München katholische und orthodoxe Theologie und Philosophie und promovierte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar über Romano Guardini. Er ist verheiratet und lebt in Düsseldorf.

Romano Guardini lebte als Italiener in Deutschland und besuchte als deutscher Gelehrter immer wieder Italien. Er steht zwischen Geburts- und Wahlheimat und findet eine Identität in Europa. Wie ihm am Anfang des 20. Jahrhunderts ergeht es heute Hunderttausenden jungen Menschen in unseren Ländern. Sein Leben und sein Denken können deshalb Anstoss für heutige Denkmodelle für ein einheitliches Europa sein.

Italienisches Elternhaus – deutsche Bildung

Romano Michele Antonio Maria Guardini wurde am 17. Februar 1885 in Verona geboren. Bereits 1886 erfolgte die Übersiedlung der Familie nach Mainz, da der Vater Romano Tullo Guardini (1857–1919) dort ein Geschäft übernahm.

Dieser schätzte zwar seine neue Heimat, empfand sich aber immer als Gast. Er eröffnete Romano in der Heranführung an Dantes *Divina Commedia* auch die Welt tiefer italienischer Sprache und Geistlichkeit, deren Bedeutung für das gesamte spätere Schaffen kaum überschätzt werden kann. Guardinis Dante-Studie¹ trägt deshalb auch die liebevolle italienische Widmung: «Dem Andenken meines Vaters, von dessen Lippen das Kind die ersten Verse Dantes pflückte». Die Mutter Paola Maria Guardini (1862–1957) vertrat noch stärker als der Vater das Italienische in der Familie. Sie war im Südtirol aufgewachsen und entdeckte schon als Kind als «Irrredenta»² ihre Liebe zu Italien. Ausser einigen Höflichkeitsbeziehungen, dem sonntäglichen Kirchgang und den täglichen notwendigen Besorgungen lebte sie ganz im Haus und hielt auch ihre Kinder in diesem geschlossenen Rahmen. Sie zeichnete sich durch unverbrüchliche Treue ihres Herzens und Willens zu ihrer Familie, aber auch zu ihrem Heimatland aus.

In Mainz besuchte Guardini von 1894 bis 1903 das humanistische Gymnasium, womit das Deutsche als Sprache in den Vordergrund rückte:

«Zu Hause wurde italienisch gesprochen; die Sprache der Schule und der geistigen Bildung aber war das Deutsche. Dieses gewann, wie es

*nicht anders sein konnte, als die Sprache, in der Wissen und Lebenskenntnis zuflossen, die Oberhand. Später war es auch die Sprache der Universitäten, die ich besuchte und in der sich eigenes geistiges Schaffen zu entfalten begann.»*³

In Spannung zur sich entwickelnden Geistes-tätigkeit in nordischer Bildung pflegte das Elternhaus hingegen eine beinahe gänzlich unzugängliche Insel italienischer Sprache und Kultur im sie umgebenden deutschen Meer zu sein. So äusserte Guardini einmal Bewunderung für das italienische, ganz abgeschlossene Hauswesen und wünschte andermal geradezu, die nordische Bildung hätte sich in den Nachmittag hinein fortgesetzt. Diese Gegensätzlichkeit, nicht Widerspruchlichkeit (!), zwischen Geburts- und Wahlheimat manifestierte sich in der Schulzeit, in der Wahl des Berufs, 1911 in der Annahme der hessischen Staatsbürgerschaft und schlussendlich im nicht mitvollzogenen Umzug der Mutter und seiner Brüder 1920 an den Comer See.

Denkmodell für heute: Thule und Hellas

Das ständige existenzielle Problem der Heimat zwischen Italien und Deutschland sucht Guardini theoretisch 1920 in seinem Aufsatz «Thule oder Hellas?»⁴ zu fassen. Sieht er bereits 1915 die einzige Brücke zwischen Italien und Deutschland in der Liebe Christi, bilden germanischer Drang und südliche Form – gehalten in Christus – eine fruchtbare Spannung zweier Pole, die sich gegenseitig bedürfen. In einem Thule oder Hellas erblickt Guardini hingegen eine gefährliche Verkürzung. Im Hintergrund des Aufsatzes schwelt auch ein grosses inneres und ihn tief bewegendes Ringen mit der Gestalt und dem radikalen Denken Friedrich Nietzsches. Auf dessen Grundlage der Prophezeiung des Übermenschen suchten einige einseitig abgleitende Theoretiker der völkischen Schulreform und der Jugendbewegung, unter ihnen Ludwig Gurlitt und Oscar Schütz, Jugendbildung unter «Betonung des Willens, des Vitalismus, des Mythos und des Heldentums»⁵ zu betreiben. Der Nationalsozialismus

¹ Guardini, Romano, *Der Engel in Dantes Göttlicher Komödie*, Leipzig 1937.

² Als «Irrredenta» wurden die unter habsburgischer Fremdherrschaft stehenden Italiener bezeichnet.

³ Guardini, Romano, *Europa – Wirklichkeit und Aufgabe. Rede nach der Verleihung des «Praemium Erasmianum» zu Brüssel am 28. April 1962*, in: Ders., *Sorge um den Menschen*. Band 1, Mainz – Paderborn 1988, 238 f.

⁴ Vgl. Brief an Weiger vom 26. Mai 1915, Mainz, in: Gerl-Falkovitz (Hg.), «Ich fühle, dass Grosses im Kommen ist». Romano Guardinis Briefe an Josef Weiger 1908–1962, hg. von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Paderborn 2008, 165.

⁵ Guardini, Romano, *Thule oder Hellas? Klassische oder deutsche Bildung?*, in: *Der Wächter* 3,1 (1920), 2–16. 66–79; hier zitiert nach: Ders., *Wurzeln eines grossen Lebenswerks. Aufsätze und kleine Schriften*. Band 1, Mainz – Paderborn 2000, 345.

sollte diese Stränge in seinen Formeln von Blut, Boden und Rasse aufgreifen und Nietzsche depotenzieren für das reine vitale, aber entpersonalisierte und durch die Nation kontrollierte deutsche Heldentum. Die erwähnten Ursprünge stehen Guardini 1920 vor Augen, besonders immer auch Nietzsche, den er jedoch keinesfalls überwindet oder negiert, vielmehr – um einen Ausdruck Martin Heideggers zu adaptieren – verwindet.

Erstreb(t)en einige Pädagogen die Jugend allein mit Thule, der «Urgeschichte des eigenen Volkes»⁶, zu bilden und die fremde klassisch-humanistische Bildung zu ersetzen, sieht Guardini in diesem Bildungsprogramm eine doppelte Verfehlung. Einesteils bedeutet ihm das Oder-Denken ein Schisma uralter gewachsener Lebensverknüpfungen und andernteils berge eine rein germanische Erziehung eine Grenze in sich. Mit spürbarer Emphase schildert Guardini die unbändige Kraft der Sprache der isländischen Sagas der Sammlung Thule. Die in ihnen geschilderten Menschen sind durch Drang, Masslosigkeit und einen tiefen Ernst für die Wirklichkeit gekennzeichnet und von einem reichen Innenleben und von Treue getragen. Die nordische Kultur ist verwurzelt in Wille und Tat, in den Tiefen des Gemüts, ja im Irrationalen und steht nur in einer losen Beziehung zur deutenden Vernunft. Ein Grundzug des Germanischen ist deshalb auch das «Chaotische»⁷. Wird das germanische Wesen zum alleinigen Bildungsideal erhoben, d. h. rein in der Kontradiktion verwirklicht, isoliere es sich aufgrund der im Germanischen gegebenen Irrationalität selbst. Es bedürfe daher als notwendiger konträrer Ergänzung und auch zur weltkulturbildenden Wirkung der «Formklarheit»⁸ der griechisch-römischen Klassik. Sie besitzt eine befreiende Wirkung für den germanischen Drang. Die Gefahren der Einseitigkeit können jedoch nicht durch Nachahmung der griechisch-römischen Kultur und damit eine Aufhebung jener in diese gelöst werden, vielmehr muss spannungs- und damit lebensreiche Befruchtung und Anregung geschehen: «Diese [die klassische Kultur, P.M.] ist kein Widerspruch zu deutschem Wesen, sondern ein Gegensatz, und zwar einer der fruchtbarsten, lebenskräftigsten, die es vielleicht überhaupt gibt. [...] Also *Thule und Hellas*»⁹! Die grundlegende Denkstruktur für das Verhältnis zwischen Drang und Form, ja zwischen zwei Nationen, ist weder Negation noch Unterord-

nung, sondern Einheit als polares Spannungsgefüge. Dieses auch für eine heutige Theorie von Europa sehr hilfreiche Denkmodell formuliert Guardini 1925 in seiner «Gegensatzlehre» aus.

Heimat als Europäer

Guardinis grundlegende Lebensspannung zwischen Italien und Deutschland treibt ihn zur Suche nach einer Einheit, die er methodisch und strukturell in seiner Gegensatzlehre und existenziell als Europäer findet:

«Da ist mir aus persönlichster Beanspruchung heraus jene Realität deutlich geworden, deren Name heute in aller Munde ist, von der man aber damals kaum sprach: das Faktum »Europa«. Ich erkannte es als die Basis, auf der ich allein existieren könne: hineingewandt in das deutsche Wesen, aber in Treue festhaltend die erste Heimat; und beides nicht als blosses Nebeneinander, sondern eins in der Realität »Europa« [...] Ich habe daher Anlass, hervorzuheben, dass ich schon sehr früh den Drang nach dem Norden empfunden habe – manchmal stärker als mir lieb sein konnte [...] So erwachte das Bewusstsein von »Europa« als Antwort auf eine höchst persönliche Frage [...] Und man empfindet die Sorge, was Europa gross gemacht hat, könne ihm zum Verhängnis werden – so wie einst Hellas an seiner eigenen Differenzierung und Spannungsfülle zu Grunde gegangen ist.»¹⁰

Europäer zu sein bedeutet für Guardini keine Ablösung von den eigenen Wurzeln, kein Aufheben des Eigenen in einem Dritten. Europa ist für ihn der Einheitsgrund und der Zusammenhang für das Lebenkönnen in den Spezifika der eigenen Herkunft. Er sieht sich nicht als Kosmopolit, der letztlich nirgendwo ganz zu Hause ist, vielmehr als italienisch-deutschen Europäer. Die Weite des Ausgreifens Europas bedarf als Gegenpol eines Raumes der Treue, den Guardini in der Beheimatung in der Nation erblickt. Die in ihm und in Europa heraufziehende ungeheure Spannungsfülle verschiedenster Nationen vermag für ihn allein die Gestalt Jesu Christi zu vereinen.

Im Jahr 1962 wird dem Deutsch-Italiener Romano Guardini schliesslich der Erasmuspreis in Brüssel als einem «der grössten Europäer von heute»¹¹ verliehen.

Paul Metzclaff

Artikel in voller Länge und mit ausführlichen Literaturangaben als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

⁶ Guardini, *Thule oder Hellas*, aaO., 366.

⁷ Ebd., 371.

⁸ Guardini, Romano, *Stationen und Rückblicke*, Mainz – Paderborn 1995, 296 f.

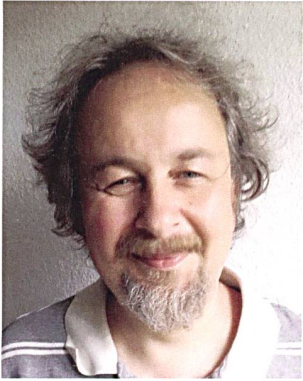
⁹ Vgl. Guardini, *Europa*, aaO., 241.

¹⁰ Vgl. Guardini, Romano, *Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik. Eine theologisch-politische Besinnung*, Stuttgart 1946, 46 f.

¹¹ Prinz Bernhard der Niederlande, Würdigung, und Theo Lefèvre, belgischer Ministerpräsident, *Festansprache*, in: FAZ, 30.4.1962, Der Erasmuspreis.

«Im Wunder dieses Lichtes»

Wie andere Schriftsteller ist auch Romano Guardini fasziniert von der Landschaft des Engadins. Seine feinsinnigen Natur- und Kulturbeobachtungen hält er in seinem Tagebuch fest.



Dr. Martin Brüske (1964) studierte Theologie in Bonn, Jerusalem und München. Bis Sommer 2018 war er Oberassistent, zuletzt Lehrbeauftragter an der Professur für Dogmatik an der Universität Freiburg i. Ue., seitdem ist er theologischer Schriftsteller und freier Publizist.

Die folgenden Hinweise wollen keine Interpretation des folgend abgedruckten Texts leisten, noch gar Abschiessendes zur Wahrnehmung von «Landschaft» in Guardinis Werk festhalten. Im Gegenteil: Ihr Zweck besteht ausschliesslich darin, einige Punkte zu notieren, die den Text etwas besser in seine Zusammenhänge einordnen, an einigen Stellen Aufmerksamkeit wecken und – im schönsten Fall – «Lust auf mehr» machen.

Der Band «In Spiegel und Gleichnis», aus dem unser Text stammt, ist in Guardinis Gesamtwerk durchaus ungewöhnlich. Erstmals 1932 erschienen, versammelt er eine Reihe kleinerer Arbeiten und einige Übersetzungen klassischer Texte christlicher Frömmigkeit, eher locker gefügt, jedoch rhythmisiert und gegliedert durch sprachlich-literarisch anspruchsvolle Tagebuchblätter: vornehmlich Reiseimpressionen, im Wechselspiel von Landschaft und Kunst. Guardini erweist sich als eminent sensibler, schwingungsfähiger Beobachter. Wahrnehmung und besonders Landschaftswahrnehmung ist einer der roten Fäden des Bandes. Sein Titel deutet hintergründig die theologische Dimension der Wahrnehmungsthematik an.

In «Form und Sinn der Landschaft in den Dichtungen Hölderlins» (Stuttgart 1946) differenziert Guardini eingangs den Begriff der Landschaft: Natürliche Gegebenheit («Naturlandschaft») und menschliche Formung («Kulturlandschaft») sind Elemente und Vorbedingungen jener Landschaft, die erst aus der Begegnung des einzelnen Menschen in seiner konkreten Individualität mit diesen Vorgegebenheiten entsteht und die entsprechend allgemeine und unableitbar individuelle Momente umschliesst. Solche Landschaft ist sub-/objektiv, weder bloss subjektive Anmutung noch bloss objektive Vorgegebenheit, sondern je neu entstehend aus dem Geschehen der Begegnung.

Ein klassisches Thema der ästhetischen Diskussion ist das Verhältnis von Kunst- und Naturschönheit. In Guardinis Text fällt auf, dass ihm die Landschaftserfahrung des Engadins immer wieder deutlich und aussprechbar wird im Rückgriff auf Werke der bildenden Kunst: Beispielsweise wenn ihm ein Grundvorgang, der die Kunst der klassischen Moderne kennzeichnet – die Emanzipation der Farbe von der Gestalt – und den er

an den Aquarellen Franz Marcs festmacht, in der Wahrnehmung von Blüten deutlich wird. In ihr wird die Farbe im Lichtraum so intensiv, dass sie sich von der Gestalt der Blume löst. Kunst- und Naturerfahrung erhellen sich hier unauf lösbar wechselweise.

Das Engadin ist für Guardini – dies wird auch in gelegentlichen Bemerkungen ausserhalb unseres Textes deutlich – eine Landschaft von alles normale, auch ästhetische Mass sprengender Intensität, die er ausserordentlich liebte und die zugleich verbunden ist mit dem tragischen Verlust seines Lebensfreundes Karl Neundörfer durch einen Bergunfall. Insbesondere das Licht des Engadins hat diese sprengende Qualität. Dem ordnen sich auch einige Elemente der Landschaftswahrnehmung zu, die sich in unserem Text finden. Guardinis literarische Meisterschaft zeigt sich jedoch zuletzt darin, dass am Ende die Sphäre der «grossen» Landschaft verlassen und die Perspektive eng gestellt wird, auf das Bild dreier spielender Katzen*. In dieser scheinbaren Harmlosigkeit zeigt sich plötzlich der für den Text neue Bereich der animalischen Lebendigkeit. Und zugleich ist das Spiel dieser Katzen selbst Weltsymbol. – Hier nun aber einige Elemente seiner Wahrnehmung der grossen Landschaft des Engadins:

a) Guardini setzt ein mit der Grundkategorie einer theologischen Ästhetik: Herrlichkeit. Der Begriff wird hier nicht belanglos-allgemein, sondern präzise verwendet. An seinem biblischen Ursprung (hebr. kabod) steht die Wahrnehmungseinheit von Glanz, Gewalt und Gewicht. Genau diese Semantik scheint auch bei Guardini in der im Engadin wahrgenommenen «Herrlichkeit» auf.

b) An mehreren Stellen weist die Landschaftswahrnehmung eine Verdichtung auf, die numinose Qualität gewinnt: etwa, wenn Guardini sich in die akustische «Welt» des Rauschens hinein- hört und er darin plötzlich einer wesenhaften Mächtigkeit gewahr wird oder sich ihm im Adler über der Passhöhe das Numen Roms verdichtet. Die Erfahrung der Passhöhe ist überdies verbunden mit dem Vorgang des Verlassens und der Rückkehr aus der und in die Zone der humanen Welt, so dass die Passhöhe das Jenseits dieser Welt repräsentiert.

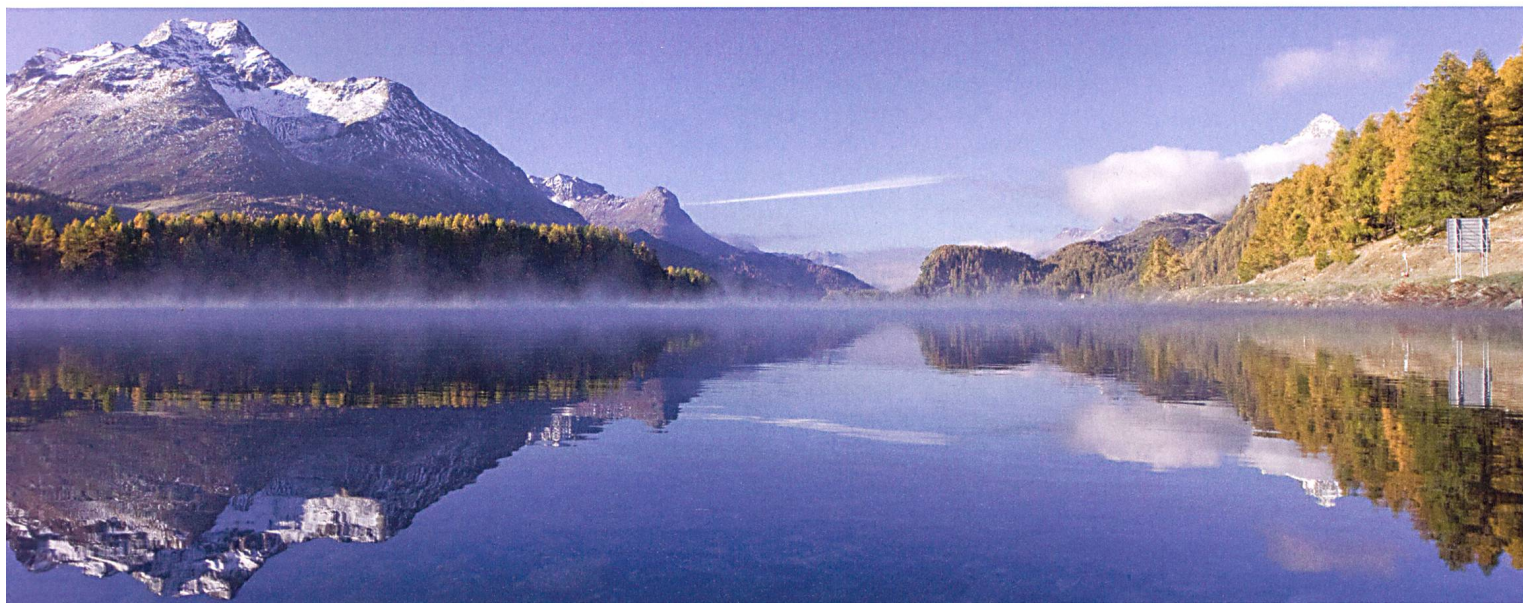
* Die betreffende Textstelle in Guardinis Aufzeichnungen findet sich im Bonusbeitrag (Tagebucheintrag in voller Länge) unter www.kirchenzeitung.ch

c) Bemerkenswert auch, dass der Übergang zwischen Nord und Süd mit den Begriffen «klassisch» und «romantisch» buchstabiert wird. Dieser Übergang repräsentiert für Guardini die eigene Lebensgestalt. Er ist in Italien geboren und lebenslang beiden Räumen und Kulturen verbunden.

d) Schliesslich gehört für Guardini zur Erfahrung des Lichts im Engadin seine Gleichnisfähigkeit. Es ist spezifisch das Nachmittagslicht, das zum

Gleichnis möglicher Vollendung der Materie, besonders des Leibes, wird. «Licht» – nicht weiter reduzierbare Urmetapher für Gott – ist als physisches Licht körperlich «und doch dem Geiste verwandt». So wie die Dinge im Lichtraum des Nachmittagslichts im Engadin erscheinen, wird der Vorgang zum Gleichnis möglicher Verklärung, einer verwandelnden Vollendung der Dinge in das Licht Gottes hinein. «In solchen Spätnachmittagsstunden schaut man wie ein Unterpfand dieser Hoffnung.»

Martin Brüske



Tagebuch – im Engadin

«Unbändig war der Morgen. Gewalt von Herrlichkeit stand in der Welt. Wie habe ich begriffen, dass die Schönheit hervorbricht gleich Heeressäulen! Aus den dunkel leuchtenden Gestalten der Berge, aus jeglichem Ding im Wunder dieses Lichtes fiel sie das Herz an.

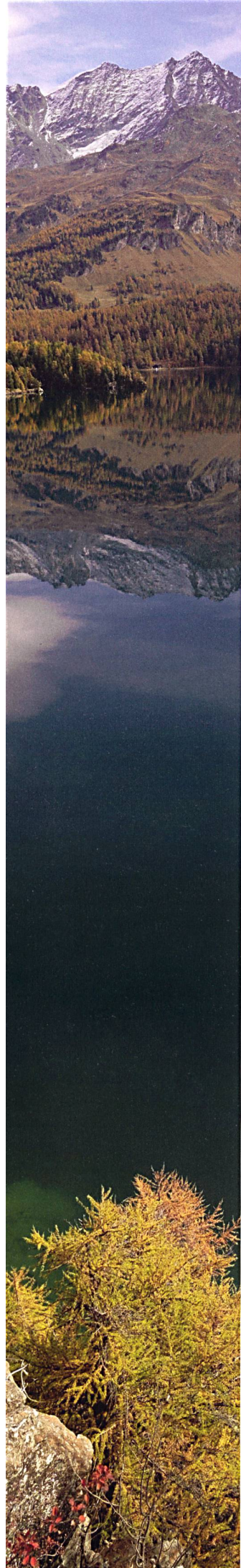
Die Sonne stand in der Höhe und – doch es gibt in der deutschen Sprache kein Wort dafür. Sfolgorava, sagt das Italienische. Sie ging in Blitzen. Sie war ein Ausbruch von langen, einander sengend durchfaltenden Strahlenblitzen. Das war die Sonne, die ein erschreckendes Geheimnis, tötende Herrlichkeit ist. Unter den Zeichnungen van Goghs gibt es eine von Saintes-Maries aus dem Jahre 1888. Sie zeigt auf einem Hügel eine Stadt; von ihr her zum Betrachtenden gehen Weinberge; der Himmel darüber ist ganz erfüllt von einer riesenhaft glastenden Sonne. So war es, und ich habe begriffen, wie der Mensch erschrocken und jubelnd in dieser Sonne Unirdisches erblickt und anbetet.

Es gibt mancherlei Weisen, Raum und Weite zu spüren. So vor der Ebene, wenn Baum und Haus und alles Menschenwesen sich nur wie kleine Anhäufungen erheben, und über allem der grosse Himmel steht; in ihm vielleicht aufgetürmte Wolken, wie Ruysdael sie gemalt hat. Oder

vor dem Meere, mit seiner ungeheuren, leise nach hinten sich krümmenden Fläche, und über ihm die leere Höhe. Mir kommt Raum und Weite am stärksten zu Gefühl, wenn ich hier an der einen Seite dieser Bergtäler sitze. Der Hang gleitet hinab; erreicht die Sohle drunten, wo milchweiss der Bach braust; dann geht es wieder hinauf, hinüber. Zwischen mir und dem Hang dort auf der anderen Seite aber spannt sich der Raum. Ich spüre ihn, ermesse ihn, und er wird von dem fortgehenden Rauschen gefüllt.

Zu denken, dass es etwas gibt, was geschieht, und immerfort geschieht, Tag um Tag, Jahr um Jahr, Jahrhundert um Jahrhundert! Immerfort geht das grosse Rauschen hin, in dessen innerster Kammer ein Donnern ist. Immerfort fällt der Schnee; immerfort baut sich der Gletscher auf; immerfort strömen aus seinen Pforten die milchweissen Rinnsale.

Die Sonne stand in der Höhe, und ihre Strahlen strömten über die Hänge am Wege. Die hatten ein Grün wie lauter Edelstein. Darin waren Enziane mit ihrem finsternen Blau; glorreich leuchtende Glockenblumen; Alpenrosen, rot gehäuft und goldene Bergsterne, strahlend wie Kinder des grossen Gestirns. Nun weiss ich, warum in Franz



Marc's Aquarellen die Farben so von aller nächsten Gestalt gelöst sind! Wenn aus einer Ritze der Steinwand eine solche Glockenblumenfamilie herunternickt, die wie aus Seide geschnittenen Kelche ganz von blauem Leuchten gefüllt, dann bleibt die Farbe nicht mehr an die unmittelbar tragende Gestalt gebunden; sie erhebt sich, waltet frei durch den Ort, bestimmt die Formen ringsumher, Felsplatten und Lufträume, und füllt deren fremde Umrisse mit ihrer entfesselten Herrlichkeit.

Die grosse Stille! Sie waltet feierlich durch die weiten Räume. Ganz fern rauschen die fallenden Wasser, und ihr Rauschen ist der Stille Thron. Sie ist ein Wesen, ist eine Macht, und das Herz erkennt sie.

In der Frühe ging ich das Fextal hinunter, das Flusstal entlang. Ringsum hörte man keinen Laut. Nur das Wasser lief und rauschte. Rauschte – das Wort ist so schnell fertig. War nicht eine ganze Welt darin? Klänge verschiedenster Art? Höhen, Räume, Untergründe? Vielförmig und vielräumig war es. Helles, spritzendes Brausen obenauf, tiefes Rauschen darunter, ein dunkles Donnern im Innern. Da, auf einmal ... hat es nicht geläutet? Ich gehe den Weg hin, hart am Wasser. Das Wasser läuft mit ... ja doch, Glocken! Eine, noch eine, immer mehr. Helle; dunkeltiefe. Da, es ruft doch! Stimmen, ganz laut ... Was ist das? Ich gebe frei, was da waltet, um mich her, in mir, und ein Wesen erhebt sich. Wassergeister, Glocken der Tiefe ... Die Märchen sind nicht tot!

Wenn das Licht vorn auf die Berge trifft, dann macht es sie blass, und sie verlieren in der Helle ihre Gestalt. Kommt es aber vom Rücken her über ihre Schultern nieder, oder die Sonne steht zur Seite und strahlt an ihre Flanken, dann ist auf ihnen Leuchten und Dunkel zugleich. Dann tritt jede Fläche hervor; jede Stufung, jede Treppe hebt sich klar geformt heraus; Falten und Risse sinken tief ein; alle Kanten, alle Zacken werden scharf – so scharf und zackig und kantig, dass man die herrliche Härte zu fühlen meint.

Einmal habe ich erlebt, was die Passhöhe ist, auf einer Fahrt über den Albula, zwischen Samaden und Tiefenkaasel.

Wir kommen aus bewohnter, menschengepflegter Welt. Dann geht es höher. Immer karger wird es ringsum, immer spärlicher der Wuchs, nackter der Fels, blosser die Gestalten. Immer grösser die Formen und immer einsamer – bis zur Höhe. Dort aber ist alles, als sei es von höheren Wesen bewohnt. Alles ist hart, gross, klar und zugleich von unaussprechlicher Feinheit der Linien.

Dann kommt der kurze Schritt hinüber. Gleich senkt die Strasse sich wieder. Vereinzelt erheben

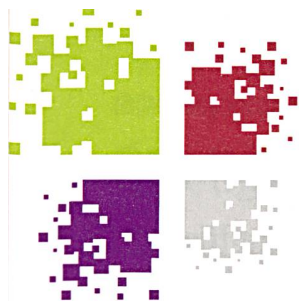
sich niedrige Bäume. Bald werden es ihrer mehr. Sie recken sich; der Wuchs wird breiter. Wohnungen tauchen auf. Wir sind wieder in Menschenland.

Dies ist der Pass: Du kommst von unten her, aus Menschenland. Du gehst hinab in Menschenland. Dazwischen aber, ganz kurze Zeit, ist etwas Anderes. Da, auf dem Scheitel der Höhe, durchschreitest Du ganz kurz einen anderen Bereich ... Und es wurde mir etwas angerührt, von dem ich lange nicht wusste, dass es in mir lebe – nicht, bis zu dem Tage, da ich zum erstenmal fühlen durfte, was «Rom» sei – als hoch über den Scheitel des Passes ein Adler herflog.

Am späten Nachmittag kommt eine Stunde, die alles verwandelt. Das Licht ist voll, aber es scheint nicht mehr zu strahlen, vielmehr seine scharf bestimmten Bahnen aufzugeben und sich durch den Raum auszubreiten. Es ist, als ströme es um die Dinge, durchströme sie. Die Bäume stehen wie gebadet in Helle, klar und ohne Laut. Die Berge scheinen durchsichtig, als seien sie aus Amethyst. Schimmernd heben sich die weissen Flächen der Häuser gegen den zartblauen Himmel ab, dass man sich, ein wenig verlegen durch die Romantik des Vergleichs, an Säulen und Tempelwände gemahnt fühlt.

Es ist, als höre der Stoff auf, nur Stoff zu sein; als gewinne der Geist Gestalt, dass er geschaut werden kann. Es kommt einem nahe, was wohl das Wort «Verklärung» meint; jenes Wort, in welches südliches Christentum seine ganze Erlösungsversicht gegossen hat. Stoff und Geist stehen da nicht unvermittelt nebeneinander, sondern es gibt etwas, das eine Brücke zwischen ihnen bildet, das Licht. Das Licht ist körperlich und doch dem Geiste verwandt. Es ist kein «Vergleich», sondern Wahrheit einfachhin, wenn manche geistliche Erlebnisse als Lichterfahrungen beschrieben werden, oder wenn das Johannesevangelium geradezu sagt: «Gott ist Licht». Als «Licht» aber vermag der Geist den Körper zu durchdringen. Er wird durchgeisteter Körper, Leib. Verklärung aber – sie ist Gnade, man wird ihrer nur im Glauben gewiss, kann sie nur hoffend auf Gottes Verheissung erwarten, sicher; und dennoch bedeutet sie auch eine letzte Perfektion naturae; eine Vollendung der Natur eben durch die Gnade. Verklärung ist die Erfüllung dessen, was «Leib» heisst ... In solchen Spätnachmittagsstunden schaut man wie ein Unterpand dieser Hoffnung.»

(Auszug aus: Romano Guardini, In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken.
7. Aufl., Mainz 1990, 101–104)



Europäische Protestanten und Vatikan vereinbaren in Basel Dialog

Der Dachverband der protestantischen Kirchen in Europa hat mit dem Vatikan die Aufnahme offizieller Dialog- und Ökumene-Gespräche vereinbart.



Vatikan

Gottfried Locher und Kardinal Kurt Koch mit der Absichtserklärung zum Dialog | © GEKE/O. Hochstrasser

Der Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE), Gottfried Locher, und Kardinal Kurt Koch, im Vatikan verantwortlich für den Dialog der christlichen Kirchen, unterzeichneten anlässlich der GEKE-Vollversammlung vom 13. bis 18. September im Basler Münster eine Absichtserklärung.

Ziel der Gespräche und Verhandlungen ist es, zu einer gegenseitigen Anerkennung und Verständigung der Kirchen und Kirchengemeinschaften zu gelangen. «Bei den vorbereitenden Gesprächen haben wir gesehen, dass es sehr viel Positives und Gemeinsames gibt. Darauf wollen wir aufbauen», sagte Koch der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Zunächst gehe es um die sich unterscheidenden Selbstverständnisse der Kirchen. Dann könne auch das langfristige Ziel der Abendmahlsge-

meinschaft in den Blick genommen werden. Einen Zeitplan für den Dialog nannte der Kardinal nicht. «In der Ökumene müssen Leidenschaft und Geduld zusammenkommen. Gründlichkeit geht vor Schnelligkeit», so der Geistliche.

Erstmals Dialog auf europäischer Ebene

Gegenüber kath.ch erwähnte Koch, dass mit der GEKE nun erstmals ein Dialog auf der regionalen, nämlich europäischen Ebene geführt werde. Dies zudem mit einer Gemeinschaft, in der verschiedene Kirchen der Reformation versammelt seien. «Ein solcher Dialog bedeutet eine Herausforderung und eine Chance», so Koch. Laut dem Schweizer Kardinal hat die katholische Kirche «bisher ihre Dialoge immer auf der universalen Ebene mit den konfessionellen Weltbünden geführt».

Locher setzt auf konkrete Fragen

Locher sagte in Basel, wichtig seien möglichst konkrete Dialogfragen. «Dabei kann ehrlich alles auf den Tisch kommen. Auch die vielleicht unverhandelbar scheinenden Positionen. Und dann können wir uns vielleicht fünf Sachfragen herausuchen und diese möglichst schnell bearbeiten», so der GEKE-Präsident. Er verwies auf Fragen nach der Stellung von ordinierten Geistlichen in den Kirchen, die Ablehnung der katholischen Kirche, Pfarrerinnen zu weihen, oder die Frage nach liturgischen, gottesdienstlichen Gemeinsamkeiten. Locher sagte, er wolle sich dafür einsetzen, dass am Dialog nicht nur Kirchenleitungen und akademische Theologen beteiligt würden, sondern auch Frauen und Männer aus dem konkreten kirchlichen Leben.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Nulltoleranz und klare Linie

Wenn heute die katholische Kirche irgendwo zur Sprache kommt, ist das Risiko gross, dass dies im Zusammenhang mit Missbrauchsfällen durch Kleriker oder andere kirchliche Mitarbeiter erfolgt. Jahrelang wurde weggeschaut. Das hat der Glaubwürdigkeit der Kirche sehr geschadet.

In den vergangenen Jahren hat sich dies glücklicherweise geändert. Die Schweizer Bischofskonferenz hat erst gerade an ihrer letzten Versammlung den Umgang mit sexuellen Straftätern im kirchlichen Umfeld verschärft und eine Anzeigepflicht eingeführt. Dies ist ein grosser Schritt, den es unbedingt anzuerkennen gilt.

Dass der Bischof von Basel nun einem wegen sexueller Handlung vorbestraften Priester die Wahlfähigkeit als Pfarrer wieder zuspricht, ist unverständlich. Aber auch die betreffende Kirchgemeinde muss sich der Frage stellen, welches Zeichen sie mit dieser Anstellung setzt.

Dabei geht es nicht um die Schwere eines konkreten Falls, sondern um die Glaubwürdigkeit der Amtsträger in Bezug auf ihre eigenen Aussagen. Denn so, wie sich die Bischöfe bislang äusserten, haben Sexualstraftäter in der Seelsorge nichts mehr verloren.

Selbstverständlich sollen Menschen mit verbüsster Strafe eine neue Chance bekommen. In der Kirche gäbe es für einen Priester ja noch eine ganze Reihe anderer Einsatzmöglichkeiten.

Es gehört ebenfalls zur Aufarbeitung der Missbrauchsskandale, klare Grenzen zu setzen, wer künftig wo tätig sein kann.



Martin Spilker

Redaktor bei kath.ch

Verurteilter Pfarrer erhält Missio

Ab November soll in Riehen ein Pfarrer amten, der 2012 im Thurgau wegen «einer sexuellen Handlung mit einem Kind» verurteilt worden war. Der Wahl durch die örtliche Pfarrwahlkommission hat Bischof Felix Gmür zugestimmt. Es läuft ein Referendum.

Der Priester, der zum Pfarrer von Riehen gewählt worden ist, wurde 2012 von der Thurgauer Staatsanwaltschaft zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt. Dies wegen «einer sexuellen Handlung mit einem Kind». Der Übergriff fand bei einem Treffen mit Fussmassage statt, die der Pfarrer in Aadorf TG mit Jugendlichen hatte.

Der Geistliche war vor einem Jahr von der Pfarrwahlkommission von St. Franziskus als Pfarrer für die Pfarrei gewählt worden. Die Vorgeschichte des Pfarrers war der Kommission bekannt. Der Bischof musste im Anschluss daran die Wahlfähigkeit aus kirchlicher Sicht prüfen.

«Bischof Gmür nahm sich ein Jahr Zeit», sagt Hansruedi Huber, Kommunikationsverantwortlicher des Bistums. Dabei habe Gmür auch drei Gutachten berücksichtigt: ein

forensisches, ein medizinisch-rechtliches und ein psychologisches.

Suche nach «gerechter Lösung»

Gemäss Huber beurteilte die Kongregation für Glaubenslehre im Vatikan den Fall bereits 2012. Sie beauftragte dann Gmür, dem Priester nur einen «scharfen Verweis» zu erteilen. Die gerichtliche Bewährungsfrist ist gemäss Huber abgelaufen. Der Priester arbeitet nun seit drei Jahren in Riehen.

Nach der Prüfung der Fakten befand Bischof Felix Gmür, so Huber, dass einer erneuten Anstellung weder staatliche noch kirchliche Hindernisse entgegenstünden. Die Wahl des Pfarrers erfolgte still. Sie ist gültig, sofern nicht 100 Stimmberechtigte der Pfarrgemeinde einen Urnengang verlangen. Eine Unterschriftensammlung läuft bis 26. September.

Regula Pfeifer



Bischof Felix Gmür | © Thomi Studhalter/Paulus Akademie

Fortsetzung von letzter Seite

Protestanten und Katholiken

Ein erster Zwischenbericht solle etwa in zwei Jahren vorliegen. Der Dialogvereinbarung vorausgegangen waren jahrelange Sondierungen. Ein Arbeitsgruppenbericht hielt fest, dass sich die GEKE und die römisch-katholische Kirche mit Blick auf das Kirchenverständnis «deutlich näher» seien als bislang gedacht.

Bundesrat sieht «wichtigen Schritt»

Der anwesende Bundesrat Ignazio Cassis bezeichnete die Unterzeichnung als «wichtigen Schritt», wie aus einer Mitteilung des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten hervorgeht.

In der Vergangenheit sei nicht immer das Verbindende betont worden, sondern oft auch das Trennende, so Cassis. Er erinnerte an den Sonderbundskrieg, bei dem in der Schweiz die konfessionellen Differenzen militärisch ausgetragen wurden. (kna)

Bireligiöse Paare sind eine Chance für die Gesellschaft

Die Religionslandschaft wird komplizierter. Davon zeugt die wachsende Zahl bireligiöser Paare. Der Religionswissenschaftler Stefan Huber erforscht die Entwicklung.

Stefan Huber sagt: Gesellschaft und Kirchen müssen sich auf mögliche Konflikte auch innerhalb der religiösen Gemeinschaften vorbereiten. Nach der Reformation gab es während 450 Jahren einen katholischen und einen reformierten Teil und «jeder machte eigentlich, was er wollte».

Seit einigen Jahren löse sich die klare Situation auf. Einher mit den Veränderungen gehe die Zahl der «binationalen Paare» und der «bireligiösen Paare». Oft bemühten sich diese, der Religion auszuweichen. Aber spätestens beim Nachwuchs stelle sich die Frage: «Was ist mit der Religion? Soll der Bub Andreas oder Mohammed heissen?»

Doch bereits zuvor müssen sich bireligiöse Paare mit anderen Fragen auseinandersetzen. Zum Beispiel mit ihrer religiösen Praxis und der damit verbundenen Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft. Stefan Huber unterscheidet zwischen «sozialer und persönlicher Religiosität».

Spannungsfelder bei bireligiösen Paaren

Soziale Religiosität definiert Huber als die Einbindung in eine Religionsgemeinschaft. Die personale Religiosität hingegen erklärt sich über Fragen wie: «Wie wichtig ist meine Beziehung zu Gott? Wie intensiv pflege ich sie?» Aufgrund von religiös-gesellschaftlichem Engagement und persönlicher religiöser Zurückgezogenheit könne es zu Spannungen beim Paar kommen.



Stefan Huber | © Michael Ackert

Wenn bei beiden Partnern die soziale Religiosität sehr hoch ist und die personale schwach, «dann würde ich sagen, dass die Gefahr gross ist, dass es bei einem bireligiösen Paar auf einen unauflöslichen Konflikt zuläuft», sagt Huber.

Wenn Leute hingegen eine hohe persönliche Religiosität aufweisen, dann können sie sich von Forderungen von Netzwerken freimachen und selbstbewusst zur eigenen Meinung und zu Entscheidungen stehen.

Mit diesen Beispielen deutet der Forscher an, in welchem schwierigen und konfliktanfälligen Umfeld sich bireligiöse Paare bewegen. Huber möchte mehr wissen, denn: «Diese Paare sind eine Art Laboratorium für

eine friedvolle, multireligiöse Gesellschaft.» Das Forschungsteam um Professor Huber geht davon aus, dass es in der Schweiz 200 000 Personen gibt, die solche Paar Erfahrungen haben.

Ein Wochenende in Adelboden

Das Team hat bisher Kontakt zu 200 Personen, darunter gegen 40 Paare. Es möchte aber für die Untersuchungen 600 bireligiöse Paare befragen. Huber sucht darum Personen und Paare mit Erfahrungen in bireligiösen Partnerschaften. Bei der Teilnahme winken unter anderem Hotelübernachtungen in Adelboden. Infos zur Teilnahme am Forschungsprojekt gibt es bei www.paare.unibe.ch.

Georges Scherrer

Jöhri will nicht Churer Bischof werden

Lange hat Mauro Jöhri (71) als Generalminister die Kapuziner weltweit geführt. Nun wählt er ein einfaches Mönchsleben.

Wenn Sie auf Ihre Zeit als Generalminister zurückschauen: Worauf sind Sie besonders stolz?

Mir ist es gelungen, den Orden im brüderlichen Respekt zu begleiten. Wir sind gut vorangekommen. Das Wachstum im Süden stimmt uns optimistisch. Dagegen gehen die Zahlen in Europa und in den USA zurück, die zunehmende Säkularisierung macht sich bemerkbar.

An Ostern 2019 wird Bischof Vitus Huonder zurücktreten. Sie werden als möglicher Nachfolger gehandelt. Werden Sie Bischof von Chur?

Nein. Ich bin jetzt 71 Jahre alt geworden. Ein Bischof tritt mit 75 Jahren zurück.

Eine unabhängige Untersuchungskommission hat Sie von Vertuschungsvorwürfen im Missbrauchsfall Joël Allaz entlastet. Gibt es doch

etwas, was Sie mit dem heutigen Wissensstand anders machen würden?

Wir hatten kein Krisenmanagement und waren auf solche Fälle nicht vorbereitet. Ich hatte von diesen ganzen Abgründen nur wenig Ahnung. Ich hätte den Täter dazu bringen sollen, dass er sich selbst anzeigt, andernfalls hätten wir ihn anzeigen müssen.

Wie wird Ihr Leben künftig aussehen?

Zwölf Jahre in Rom sind genug. Ich freue mich auf das Tessin. Ich will zeigen: Man kann auch nach zwölf Jahren in einer Leitungsfunktion wieder eine einfache Rolle einnehmen.

Raphael Rauch

Schweiz

Jugendliche erklären Jugendlichen die Religionen

Eine Gruppe von jungen Menschen startete Mitte September in Basel mit einem Lastenvelo Richtung Tessin. Sie weisen auf das durch Schweizer Religionsgemeinschaften und staatliche Einrichtungen breit abgestützte Projekt «Dialogue en Route» hin. Bei diesem Projekt der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz Iras-Cotis erklären Jugendliche Jugendlichen, was Religion ist. «Dialogue en Route» ist eine Antwort auf den eidgenössischen «Lehrplan 21» für die Schulen, der den Religionsunterricht durch das konfessionsneutrale Fach «Religionen, Kulturen, Ethik» ersetzt. (Bild: Zwei «Guides» mit dem Lastenvelo | © Dialogue en Route)



Bündner Katholiken sammeln Unterschriften gegen Pflichtzölibat

Weltpriester sollen selber entscheiden können, ob sie ihr Amt als Zölibatäre oder als Verheiratete ausüben wollen. Auch verheiratete Priester sollen in ihr Amt zurückkehren können, wenn sie das wünschen. Das fordert eine Online-Petition, die am Wochenende im bündnerischen Brigels gestartet wurde. Der ehemalige Pfarrer von Brigels, Marcel Köhle, gab im Sommer bekannt, dass er künftig mit einer Frau zusammenleben werde. Er schied somit aus seinem Amt aus. Die Initiative für die Unterschriftensammlung ging von Florentina Camartin aus, die dem Dritten Orden des heiligen Franziskus angehört.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Ausland

Mehr als 200 000 Anmeldungen für Weltjugendtag in Panama

Für den Weltjugendtag in Panama Ende Januar liegen 209 000 Anmeldungen vor. Noch bis 17. Januar ist eine Anmeldung möglich. Die Veranstalter erwarten bis zu eine Million Teilnehmer aus dem Ausland. Der Weltjugendtag in Panama findet vom 22. bis 27. Januar statt. Auch Papst Franziskus wird zu dem Grosstreffen erwartet. (Bild: Schweizer Jugendliche am Weltjugendtag 2016 in Krakau | © Vera Rüttimann)



Europäischer Gerichtshof schränkt kirchliches Arbeitsrecht ein

Der Europäische Gerichtshof hat das kirchliche Arbeitsrecht in einem wichtigen Punkt eingeschränkt. Die Kündigung eines Chefarztes durch ein katholisches Krankenhaus wegen Wiederheirat nach einer Scheidung könne eine «verbotene Diskriminierung» darstellen.

Vatikan

Träumt gross, dann hört ihr auch Gott!

Zum Abschluss seiner Sizilien-Reise hat Papst Franziskus junge Menschen aufgefordert, in Bewegung zu bleiben, auf andere zuzugehen, zu suchen und sich zu engagieren. Nur so könnten sie Gott begegnen und die Welt gestalten. «Habt dabei keine Angst, das Gesicht zu verlieren», sagte der Papst. «Träumt gross!», rief er den Jugendlichen zu, «dann vernehmt ihr auch Gottes Worte.» Junge Menschen seien die «Morgenröte der Hoffnung».

Papst ordnet Untersuchung gegen US-Bischof an

Im US-Bistum Wheeling-Charleston lässt Papst Franziskus Vorwürfe wegen sexueller Belästigung Erwachsener durch den bisherigen Bischof Michael J. Bransfield (75) prüfen. Gleichzeitig nahm er dessen Rücktritt an. Zusammen mit Mitarbeitern und Gläubigen wolle er die «beunruhigenden Vorwürfe» gegen den Bischof «gründlich untersuchen».

Social Media

Die Pfarrei nicht spalten

Bischof Gmür erlaubt, dass ein Priester, der wegen «sexueller Handlung mit einem Kind» verurteilt wurde, als Pfarrer eingesetzt wird. Der Entscheid führt auf Social Media zu Reaktionen.

Gerd-Josef Pohl bezeichnet dies auf Facebook als ein extrem ungutes Zeichen in die Öffentlichkeit und als komplett unsensibel den Betroffenen gegenüber. Gemäss Roswitha Falkenberg darf der Priester «auf alle Fälle nicht mehr als Gemeindepfarrer» tätig sein. Er sollte in einem Büro oder im bischöflichen Ordinariat beschäftigt werden, sagen mehrere User. Mit Kindern sollte ein Mann, der einem Teenie eine Fussmassage verabreicht, nicht mehr in Kontakt kommen, findet auch Patricia Fernandez.

Andreas Molch meint: «Was gewesen ist, zählt nicht, sofern eine Besinnung erfolgt.» Er rät dem Priester, wenn die Einsetzung die Pfarrei spaltet, dann sollte er nach einer weniger exponierten Verpflichtung suchen. Roland Ruckstuhl nennt Gmürs Entscheid christlich. Der Priester sollte aber nicht in einem öffentlichen, kirchlichen Dienst beschäftigt werden. Der User bedauert, dass das Wort «Nulltoleranz» von Papst Franziskus in dem Fall kein Gehör findet.

Laut Friedrich Lorenz sollte ein Verurteilter nicht ein Leben lang stigmatisiert werden. Michael-Georg Panzer hält entgegen: «Genau das war aber lang genug das Motto der Kirche. Wozu hat es geführt?» Georg Birkner Claus stellt fest: «Wer will schon sein Kind bei diesem Pfarrer zur Erstkommunion schicken?» (gs)

Zitat

«Es gibt in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft gegenüber einer Klosterschule und gegenüber Mönchen Vorurteile, die überhaupt nichts mit unserem Bildungsangebot zu tun haben.»

Roman Walker

Der Rektor des Gymnasiums und Internats Kloster Disentis klärt Neugierige immer wieder über die Leistungen und Aufgaben seiner Schule auf.

«Christsein ist ihr Lebensinhalt»

Ein Schweizer Unternehmer, der seit 20 Jahren im arabischen Raum und Nahen Osten lebt, berichtet der SKZ in einem Interview exklusiv von seinen Erfahrungen und der Situation der Christen in Ägypten.

Anfang Jahr weihte der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros II. in Anwesenheit des ägyptischen Präsidenten Abdel Fattah Saeed Hussein Khalil al-Sisi in «New Cairo» die neue und auch grösste Kathedrale Ägyptens ein. Nach al-Sisi soll sie zusammen mit der nebenan stehenden Moschee ein Zeichen friedlicher Koexistenz von Muslimen und Christen in Ägypten sein. Die SKZ publizierte dazu einen Artikel in der Ausgabe 3/2018 vom 15. Februar.

Der katholische Unternehmer* ist seit 15 Jahren in Ägypten tätig und verlegte vor drei Jahren seinen Wohnsitz von Bahrain nach Kairo. Er ist vertraut mit dem Islam, seinen kulturellen und gesellschaftlichen Ausdrucksgestalten und kennt die Situation der Christen vor Ort aus nächster Nähe. Seine Erfahrungen und Kenntnisse geben einen tieferen Einblick in die örtliche Situation.

Vor grossen Herausforderungen

Das Land am Nil weist ein sehr hohes Bevölkerungswachstum auf.** Mit diesem vermag der Staat mit dem Ausbau entsprechender Infrastruktur (Schulen, Spitäler, Strassen usw.) nicht mitzuhalten. Darüber hinaus bremsen das allgemein tiefe Bildungsniveau und der über 25 Prozent liegende und laufend wachsende Anteil an Analphabeten die wirtschaftliche Entwicklung erheblich. Aus Sicht des Schweizer Unternehmers liegt ein Schlüssel zur langfristigen Lösung der grossen Probleme Ägyptens in einem höheren Ausbildungsstand aller Ägypter. Aber in diesem Land gibt es erstens keine allgemeine Schulpflicht und zweitens basieren die staatlichen Schulen auf dem Koran. Private Schulen, die sich an wissenschaftlichen Grundsätzen orientieren, sind teuer und bleiben einer kleinen Oberschicht vorbehalten. Dies führt unaufhaltsam zu einer weiteren Verarmung der Bevölkerung. In dieser Situation suchen die Menschen Halt in der Religion, was zu Radikalisierungen führen kann. Für die Misere werden Gründe gesucht und auch gefunden: Die Schuld wird der Regierung zugewiesen.

Die Menschen gingen nach der missglückten Revolution 2013 ein zweites Mal auf die Strassen, forderten den Rücktritt des gewählten Präsidenten Mohammed Mursi und baten die Armee, einzugreifen. Diese setzte einen administrativen Präsidenten ein und führte das Land zu Neuwahl-

len. Hätte die Armee, der sogenannte Staat im Staat, nicht gehandelt, wäre aus Sicht des Schweizer Ägypten im Chaos versunken wie der Irak und Syrien, mit katastrophalen Folgen für die fünf bis acht Millionen Christen im Land. Seitdem regiert al-Sisi Ägypten, im Frühjahr 2018 wurde er wiedergewählt. Seine Präsidentschaft wird durch das Militär und den inneren Sicherheitsapparat gestützt. Diese gehen auch repressiv vor (z. B. Menschenrechtsverletzungen), was zu weiterer Radikalisierung der Bevölkerung und keineswegs aus der Spirale von Gewalt, Armut, hoher Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Misere führt.

Zwischen Unterdrückung und Renaissance

Die Christen machen rund 10 bis 15 Prozent der Gesamtbevölkerung Ägyptens aus. Die koptisch-orthodoxe Kirche stellt bei Weitem die grösste christliche Gruppe. Eine kleine Gruppe ist evangelisch, ein noch kleinerer Teil ist katholisch. Zu ihr zählen neben der koptisch-katholischen auch die römisch-katholische und die griechisch-katholische Kirche, ferner die Maroniten, die Melkiten, die Syrer, Armenier und Chaldäer, insgesamt sind es etwa 250 000 Katholiken.

Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts nahm nach einer Phase relativer Ruhe die Gewalt gegen die Christen wieder zu. Kirchen, Klöster und christliche Dörfer wurden angegriffen. Ab 2012 erfuhren die Christen zuerst mit der Wahl Mursis zum Präsidenten Ägyptens und nach seiner Absetzung eine noch stärkere Gewaltwelle. Auch in neuster Zeit sind Anschläge auf Kirchen zu verzeichnen, so z. B. der Doppelanschlag auf Kirchen in Alexandria und Tanta am Palmsonntag 2017 und der Anschlag auf einen Pilgerbus und die zu Hilfe eilenden Christen kurz vor dem Kloster Sankt Samuel in Al-Minya Kalamon am 26. Mai 2018, der 29 Tote, darunter auch Kinder, und Dutzende von Verletzten forderte.

Christen sind täglicher Gewalt, auch Hetzkampagnen und alltäglichen Diskriminierungen durch (fanatische) Muslime ausgesetzt sowie mit Entführungen junger Christinnen konfrontiert, die anschliessend zur Ehe mit einem muslimischen Mann gezwungen werden. Andererseits erleben die christlichen Kirchen, insbesondere die koptisch-orthodoxe Kirche, einschlägigen Medien zufolge eine Renaissance.

* Aus Sicherheitsgründen wird der Name des Interviewpartners nicht genannt. Er ist der Redaktion bekannt.

** Die Bevölkerung in Ägypten nimmt jährlich um zwei Prozent zu. In den Jahren 1960 bis 2016 stieg die Bevölkerungszahl von 27 auf 95,69 Mio. Menschen an, was einer Wachstumsrate von 254,4 Prozent in 56 Jahren entspricht.

SKZ: Entspricht dies auch Ihrer Wahrnehmung?

NN: Ja, absolut! Viele Klöster füllen sich mit jungen Mönchen und Nonnen. Und an den meist über dreistündigen Gottesdiensten, oft in sehr einfach eingerichteten oder auch beschädigten Kirchen, nehmen ausnehmend viele, vor allem junge Menschen teil, trotz der Gefahren, denen sie sich dadurch aussetzen. Etliche Familien gehen angesichts möglicher Terroranschläge getrennt zum Gottesdienst, damit der überlebende Ehepartner für die Kinder sorgen kann. Aber nicht am Gottesdienst teilnehmen ist kein Thema.

Wie erklären Sie sich diese Renaissance?

Die Christen sind einer heftigen Diskriminierung ausgesetzt. Die Unterdrückung und das Leiden machen sie als Gemeinschaft und im Glauben stark. Die Leidensgeschichten der Märtyrer, welche in den letzten zehn Jahren wegen ihres standhaften Bekenntnisses zu Jesus Christus ermordet wurden, befeuern junge Menschen zum Gebet und zu einem christlichen Lebensstil. Die wirtschaftliche Misere trägt ebenfalls dazu bei, im Glauben Hoffnung und Halt zu suchen. Zudem verschiebt sich die Werteskala von nicht erschwinglichen Luxusgütern zu Werten wie Zusammenhalt, Gemeinschaft, Beten und Sorgen füreinander. Leiden ist so etwas wie Ehrensache. Wenn ich mit Christen über ihr Schicksal spreche, dann höre ich oft Bibelsprüche wie: «Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat» (Joh 15,18); «Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen» (Joh 15,20). Für die Christen in Ägypten gehört das Leiden seit der Islamisierung des Landes im 7. Jahrhundert bis heute wesentlich zu ihrem Christsein, und Christsein ist ihr Lebensinhalt. Die meisten koptisch-orthodoxen Christen, die ich kenne, haben als Bekenntnis zu Jesus Christus irgendwo auf ihrem Körper ein kleines Kreuz eintätowiert, viele von ihnen an gut sichtbaren Stellen.

Mit welchen konfessionellen Denominationen sind Sie in Kontakt?

Im Kairoer Stadtteil Heliopolis hat es im Umkreis von zwei Kilometern sechs Kirchen: eine koptisch-orthodoxe, griechisch-orthodoxe, römisch-katholische, maronitische, evangelische und eine Adventskirche. Ich besuchte alle, bin mit den meisten in regelmässigem Kontakt und spiele in einem kirchlichen Orchester mit. Als Christ fand ich sofort Zugang zu anderen Christen, gleich welcher Denomination. Das Leiden schweisst zusammen und es herrscht ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Ich habe schon über 60 Länder bereist, besuche jeweils regelmässig vor Ort die Kirchen und nehme spontan an Gottesdiensten teil, aber ich habe nirgends ein so starkes Gemeinschaftsgefühl erlebt wie in Ägypten.

Wie schätzen Sie die Einweihung der Kathedrale im Blick auf das Zusammenleben von Muslimen und Christen ein?

Der grosse Medienrummel rund um die Einweihung der Kathedrale und die Anwesenheit von al-Sisi weckten bei

mir den Eindruck – und diesen teile ich mit vielen Christen –, dass es um eine reine PR-Show ging, die sich insbesondere an das Ausland richtete. Seine Präsenz bei der Einweihung hat für das Zusammenleben von Muslimen und Christen keinen Einfluss. Es wäre für die Christen viel zweckmässiger und entspricht auch ihren Wünschen, in den dicht besiedelten Regionen Arish oder Al-Minya eine Kathedrale zu bauen. Dies ist aber wegen des grossen Widerstands der dortigen Muslime nicht möglich. Aus diesem Grund baute man die Kathedrale in der Wüste, wo keine Proteste vonseiten der Muslime zu erwarten sind, aber auch keine Christen wohnen.

Bau und Einweihung der neuen Kathedrale erscheinen in Ihren Worten wie eine Farce. Was wäre aus Ihrer Sicht ein Hoffnungszeichen für Christen?

Der Präsident könnte mit einem öffentlichen Stopp der vielen Kirchenschliessungen ein grosses Zeichen setzen. Tatsache ist, dass laufend Kirchen geschlossen sowie geschändet werden. Ebenfalls sollten im ganzen Land beschädigte Kirchen repariert und neue ohne gesetzliche Einschränkungen bewilligt und gebaut werden dürfen. Und natürlich wäre es ein grosses Hoffnungszeichen für die koptischen Christen, wenn alle Bürger Ägyptens vor dem Gesetz gleichgestellt sind, das ist zurzeit nicht der Fall. Das islamische Recht schreibt geradezu eine Zweiklassengesellschaft von Gläubigen und Ungläubigen vor; nach ihm haben Ungläubige in letzter Konsequenz keine Rechte.

Wie kommt es, dass viele Kirchen geschlossen werden?

Als Reaktion auf Beschädigungen von Kirchen und verletzende oder gar tödliche Angriffe auf Christen durch fanatische Muslime schliessen die Behörden aus Sicherheitsgründen die Kirchen. Die Täter werden aber nicht zur Rechenschaft gezogen und schänden deshalb weiter Kirchen oder üben Anschläge auf Christen aus.

Welchen alltäglichen Diskriminierungen sind Christen ausgesetzt?

Die Ungleichbehandlung der Christen betrifft viele Lebensbereiche. Christliche Kinder bekommen an öffentlichen Schulen mitunter schlechtere Noten als die muslimischen. Christliche Mädchen werden gezwungen, Kopftücher zu tragen. Universitäten halten Prüfungen regelmässig an hohen christlichen Feiertagen ab – etwa an Heiligabend oder an Ostern. An den Gerichten sind Christen nicht als Zeugen zugelassen, weil sie als «Ungläubige» gelten und ihre Aussage vor dem islamischen Recht keine Gültigkeit hat.

Aber andererseits sind Christen sehr gefragte Mitarbeiter, und zwar weil sie ehrlich, fleissig, pflichtbewusst, umgänglich und in der Regel gut ausgebildet sind. In vielen Firmen sind sie als Kassier oder Finanzverwalter anzutreffen. Ich habe kürzlich einem muslimischen Personalchef zugehört: «Für diesen Job sollten wir einen Christen

einstellen.» Es ging um eine leitende Stelle bei einem Reiseveranstalter. Die Schattenseite: Als sozusagen rechtlose Bürger sind sie sehr bestrebt, korrekt zu arbeiten. Fehler können sie sich keine leisten. Neben der guten Ausbildung sind es die oben genannten Werte, die von den Muslimen geschätzt werden. Aus diesem Grund ist es für Christen einfacher, eine Stelle zu finden. Es gibt keine Statistiken, ich bin mir aber sicher, dass die Arbeitslosenquote bei den Christen tiefer liegt als bei den Muslimen. Jedenfalls kenne ich in meinem persönlichen Umfeld keinen einzigen Christen, der ohne Arbeit ist, jedoch sehr viele, vor allem junge Muslime.

Erfahren Sie als ausländischer christlicher Unternehmer Diskriminierungen?

Anfangs wohnte ich in Kairo in einem sogenannten muslimischen Slum. An einer Wand hing in meiner Wohnung ein Rosenkranz, den die muslimische Putzfrau regelmässig entfernte, vernichtete und an seiner Stelle islamische Symbole anbrachte. Ich wiederum nahm diese Symbole von der Wand und hängte einen neuen Rosenkranz und auch ein Kreuz auf. Später wurde ich richtiggehend observiert: Die Frau kam plötzlich täglich statt wöchentlich putzen. Als ich für einen Freund, er ist Mönch, Sakralgegenstände besorgt hatte und diese in der Wohnung auf dem Tisch liegen liess, wurde meine Wohnung angezündet.

Wie verhalten sich die Christen gegenüber Gewalt und Diskriminierung?

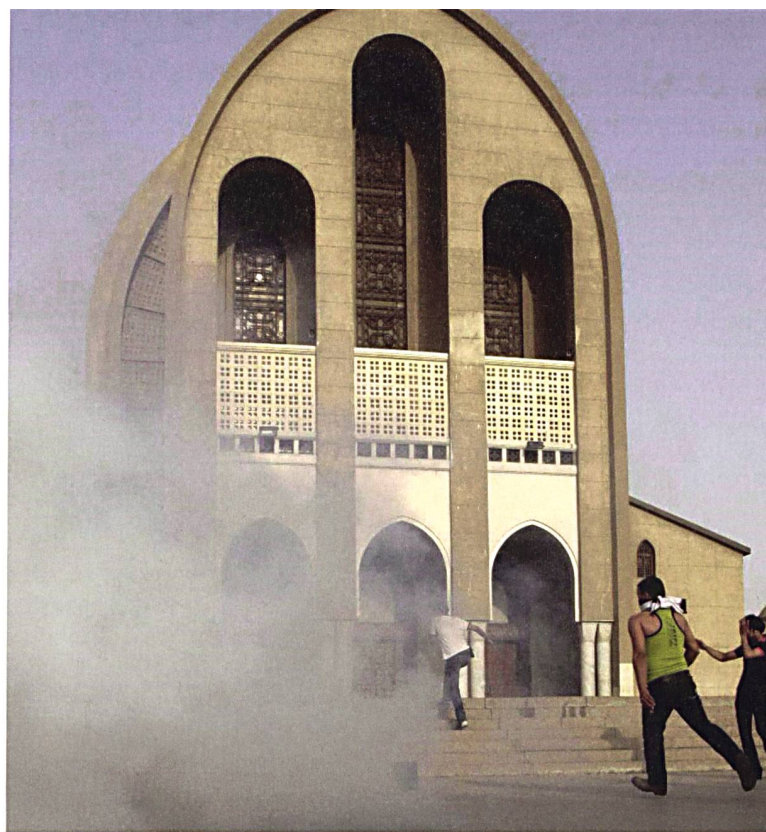
Diskriminierung und Gewalt sind Teil des alltäglichen Lebens. Die Christen widersetzen sich bis zum heutigen Tag der Konvertierung und der Islamisierung ihres Landes und kämpfen gewaltlos für ihren Glauben. Die koptisch-orthodoxe Kirche ist bis heute eine Märtyrerkirche und bringt jedes Jahr neue Märtyrer hervor, die es vorziehen, für ihren Glauben zu sterben als zum Islam zu konvertieren. Allein in den letzten zwei Jahren gab es aus diesem Grund über 50 neue Märtyrer.

Wo liegen aus Ihrer Sicht Lösungsansätze für ein friedliches Zusammenleben?

Ein erster wichtiger Schritt für ein gutes Zusammenleben sehe ich in der Gleichstellung aller Bürger vor dem Gesetz. Es gibt wohl Gesetze, welche die Christen schützen, diese werden aber nicht angewandt. Die Gleichstellung hätte zur Konsequenz, dass muslimische Bürger für Kirchenschändungen und Gewaltverbrechen gegen Christen strafrechtlich belangt würden, was jetzt nicht oder nur bedingt der Fall ist. Aber noch wichtiger wäre eine Trennung von Religion und Staat. Auch Papst Tawadros II. spricht sich für eine solche Trennung aus.

Gibt es interreligiöse Dialoge zwischen Muslimen und Christen?

Auf freiwilliger Basis gibt es keine. Natürlich leben die Menschen in den Dörfern und Quartieren zusammen und



Die koptische Kathedrale in Kairo wurde im August 2013 in Brand gesteckt.

(Foto: zVg)

arrangieren sich bei der Arbeit. Bei religiösen Festen werden gegenseitig Glückwünsche überbracht. Es gibt auch Freundschaften zwischen Christen und Muslimen. Aber das Thema Religion wird wie eine heisse Kartoffel selten angefasst. Es bleibt eine Kluft zwischen ihnen bestehen. Ein Beispiel: Nach dem Bombenanschlag auf die Kirche in Tanta, bei dem 32 Menschen starben, sprach ich mit Dutzenden von meinen muslimischen Freunden. Sie alle hatten tröstende Worte, aber kein einziger verurteilte den Anschlag. Es kam immer dieses «Aber», mit einem Funken Verständnis für den Attentäter.

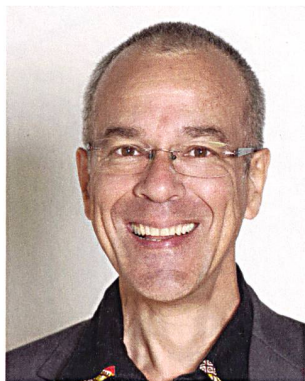
Im März 2017 war Papst Franziskus in Ägypten zu Besuch. Wie ist dieser Besuch heute zu werten?

Der Besuch war eine schöne Geste, die Christen freuten sich sehr und schöpften auch Hoffnung, aber geändert hat sich an ihrer Situation natürlich nichts. Die Begegnungen mit al-Sisi und dem Grossscheich der Al-Azhar-Universität Ahmad Mohammad Al-Tayyeb waren aus meiner Sicht – und diese teile ich mit vielen Christen – inszeniert, um der ausländischen Öffentlichkeit zu zeigen, wie friedlich Muslime und Christen in Ägypten zusammenleben. Ich habe Ihre Frage mir bekannten Christen gestellt. Jemand antwortete mit einem Vergleich: «Der Besuch von Papst Franziskus nahm ich so wahr, wie wenn Familienmitglieder ihre Angehörigen im Gefängnis besuchen. Die Häftlinge freuen sich sehr, aber das ändert nichts an den Haftbedingungen und am Strafmass. Selbstverständlich freut sich auch der Gefängnisdirektor, wenn in der Presse positiv berichtet wird, wie gut es den Häftlingen geht. Gleichzeitig ist es aber sowohl für die Häftlinge als auch für den Gefängnisdirektor klar, dass sich nach dem Besuchstag nichts ändern wird. Eine solche Frage kann nur vom Ausland stammen und beweist, dass die inszenierten Begegnungen gewirkt haben.»

Interview: Maria Hässig

Noch weithin unbekannte Nachbarn

Das weltweite Christentum erlebt gegenwärtig geradezu tektonisch zu nennende Umbrüche (Ausgabe 17/2018). Diese zeigen sich durch die Migration aus dem globalen Süden auch in der Schweiz.



Prof. Dr. Andreas Heuser (Jg. 1961) studierte Theologie und Politikwissenschaft und ist seit 2012 Professor für Aussereuropäisches Christentum an der Universität Basel.

Im 20. Jahrhundert avanciert das Christentum erstmals zu einer universal präsenten Religion. Zu seinen Triebfedern zählen ein südverlagertes Christentum wie auch eine zunehmende ökumenische Komplexität, die sich vor allem im Aufschwung der breit zerklüfteten Pfingstbewegung zeigt. Zugleich aber ist das gegenwärtige Christentum derart polyzentrisch und multidirektional, derart heterogen und disparat ausgerichtet wie niemals zuvor in seiner Geschichte. Solche Transformationsdynamiken des Christentums nehmen in der postkolonialen Ära Fahrt auf. Parallel dazu und gerade in solch geopolitischer Hinsicht wächst auch Migration zu einem Schlüsselthema seit Mitte des 20. Jahrhunderts heran, in sozialwissenschaftlicher Diktion als das «Zeitalter der Migration» bezeichnet.

Mehrheitlich christliche Migranten

Bemerkenswerterweise war die Kenntnis religiöser Identitäten von migrierenden Menschen bis vor Kurzem eher grobschlächtig. Globale Daten über die religiöse Zusammensetzung internationaler Migration sind erst seit 2010 differenzierter erfasst. Daraus geht hervor, dass sich nahezu die Hälfte aller Migranten weltweit als Christen definiert, während Muslime mit etwa einem Viertelanteil den nächstgrösseren Block bilden. Die Schweizer Daten bestätigen wesentliche geostatistische Trends, zeigen aber (mit annähernd 60%) eine noch höhere christliche Präsenz unter Menschen mit Migrationshintergrund auf und entgegen der weithin eingeübten Berichterstattung einen (mit ca. 13%) deutlich geringeren prozentualen Anteil an Muslimen. Die Unschärfe dieser Bestandsaufnahmen liegt darin, dass diese geografische Herkunftsregionen von Migranten ungenügend erfassen. Festzuhalten bleibt, dass die in die Schweiz einwandernden Migranten vorwiegend christlicher Prägung sind.

600 Migrationskirchen in der Schweiz

Wie schlägt sich dieses Tableau einer gleichzeitigen Umschichtung des globalen Christentums wie das enorme Anschwellen von globalen Migrationsbewegungen auf die Schweiz nieder? Missions- und kirchengeschichtlich zählt Migration grundsätzlich zu den vornehmlichen Ausbreitungsfaktoren des Christentums, speziell von protestantischen Konfessionsfamilien. Seit etwa

einer Generation verändert sich das hiesige Religions- und Kirchenrelief merklich. Es lassen sich drei Grosstrends ausmachen, die ein postsäkulares Format erkennen lassen: neben der Religionspluralisierung, auf die ich hier ebenso wenig wie auf die Stabilisierung des Anteils religiös ungebundener Menschen eingehe, differenziert sich das Christentum enorm aus. Die variantenreiche Szene des weltweit boomenden Christentums lagert sich lokal in Form einer erstaunlichen Kirchengründungsphase ab. Genauer besehen, ereignet sich diese Kirchenwachstumsbewegung seit Beginn der 1990er-Jahre in den Sektoren der allseits so benannten neuen Migrationskirchen. Unter den inzwischen um die 600 Migrationskirchen in der Schweiz ist der quantitativ stärkste Anteil charismatisch-pentekostaler Prägung.

Doch an dieser Stelle sei ein kirchensoziologisch sensibilisierter Zwischenruf angemahnt: Die Begriffsverwendung von Migrationskirchen übergeht im Prinzip die Selbstbezeichnung dieser Kirchen, die sich entweder durch repräsentative konfessionelle (z. B. methodistisch) oder adjektivische Zuschreibungen wie «international» oder «universal» als autonome Grössen der weltweiten Kirche zu erkennen geben. Daher unterliegt ihre Fremdbezeichnung als Migrationskirchen der Gefahr, ihre empirische Vielfalt einzuebennen, wenn nicht gar sie als Fremdkörper und eben nicht als integralen Bestandteil der schweizerischen Kirchenlandschaft zu identifizieren.

Wertvoll ist der strittige Migrationskirchenbegriff, da er im Zeitalter der Migration auf Strukturveränderungen im weltweiten Christentum aufmerksam macht und den Sinn für globalchristliche Verflechtungen wie für die neuartige Komplexität lokaler Kirchenreliefs schärft. Insofern liessen sich unter Migrationskirchen solche kirchlichen Sozialgestalten fassen, die von Menschen mit Migrationshintergrund gegründet oder geleitet werden und mehrheitlich Migranten als Mitglieder zählen. Diese bringen Theologien, Themen, Diskurse und Praktiken des religiösen Alltags ein, die sich vielfach kirchlichen Kontexten des globalen Südens verdanken.

Wer sich mit Migrationskirchen in der Schweiz befasst, stösst andeutungsweise auf transnationale Kommunikationsräume, internationale

wie regionale Vernetzungskulturen wie auf lokal-ökumenische, vorwiegend urbane Kontaktzonen. Unter der Vielgestalt an Gemeinschaftsformen finden sich insbesondere unter den lokalen Ablegern von überkonfessionellen Megakirchen ausgefeilte «E-Church»-Konzepte, also auf elektronische, neue soziale Medien fokussierte Online-Kirchen. Während einige Migrationskirchen Spaltungskonflikte durchleben, befinden sich andere in einer postmigratorischen Phase, die sich bereits durch relative organisatorische Stabilität auszeichnet. Insgesamt besehen verfügen Migrationskirchen über personelle Ressourcen eher jüngerer Generationen.

Unsichtbare Akteure

Tiefere Einblicke in hiesige migrationskirchliche Binnenräume sind noch rar. Vielfach ist «von weithin unbekannten Nachbarn» zu sprechen, doch handelt es sich aus ökumenischer Perspektive um «unsichtbare Akteure»¹. Migrationskirchen bilden tatsächlich vielfache «selektive ökumenische Konnektivitäten» aus und flechten an verschiedenartigen Netzwerken mit.² In Schattentrassen sei hier auf ein Konversionsphänomen hingewiesen, das sich insbesondere hinsichtlich pentekostal ausgerichteter Migrationskirchen beobachten lässt. Es ist keineswegs ungewöhnlich, dass die überwiegende Mehrheit der Mitglieder einer solchen Migrationskirche über Konversionsbiografien verfügen, die sich im Prozess der Migration ausbilden. Dies kann sich als Religionswechsel im eigentlichen Sinn etwa vom Islam (im Falle iranischer Migranten) oder Hinduismus (im Falle von sri-lankischen Migrationskirchen) zum Christentum genauso niederschlagen wie auch in konfessionellen Neuorientierungen, wenn ehemalige Presbyterianer oder Katholiken in einer pentekostalen Migrationskirche eine neue geistliche Heimat finden. Solch hohe integrative Kapazität von pentekostalen Migrationskirchen ist an sich bemerkenswert, bezieht sich zumeist jedoch auf Menschen ähnlichen kulturellen und sprachlichen Kolorits.

Eritreische Christen spalten sich in der Schweiz in klar getrennte Kirchenlager auf, die die diktatorische Religionspolitik Eritreas abbilden. Offizielle Anerkennung geniessen in Eritrea allein die eritreisch-orthodoxe Kirche, die (dort marginale) römisch-katholische und die lutherische Kirche. Andere Traditionen unterliegen strengen Repressionen. Während die orthodoxe Mehrheitskirche unter Eritreern in der Schweiz durch heftige Hierarchiekonflikte erschüttert wird, entwickelt sich die pentekostal-charismatisch geprägte Living God gerade auch durch Konversionswachstum.

Im Verbund der eritreischen Living-God-Gemeinden in der Schweiz kommt ein Mix vor allem aus evangelischen Christen lutherischer, baptistischer, methodistischer und pentekostal-charismatischer Herkunft aus Eritrea und Äthiopien zusammen. Als die Kirche vor etwa zehn Jahren in der Schweiz gegründet wurde, bestand sie aus einer Einzelgemeinde, die sich in nunmehr neun Lokalgemeinden mit jeweils eigener Administration aufgliedert.

Die Frömmigkeitskultur pentekostaler Migrationskirchen fördert die Konversionsbereitschaft in der Migration durch einige Schlüsselcodes wie «Durchbruch jetzt», «Ermächtigung» oder «Lösung von Vergangenheit», um ihren Mitgliedern das Gefühl einer Kontrolle über prekäre Lebensumstände zuzusichern. Es mögen dies ungewohnte und auch rituell ungewöhnlich umgesetzte Ausdrucksformen kirchlichen Lebens sein. Und doch stellt sich die ökumenisch inspirierte Frage, wie die klassischen Kirchenformen in der Schweiz und die neue ökumenische Konstellation miteinander ins Spiel kommen. Herkömmliche Formen ökumenischer Begegnung scheinen mir erschöpft.

Global Christian Forum lokal

Ein Neuanfang könnte von der Übertragung des Global Christian Forum auf die lokale Ebene ausgehen. Das Global Christian Forum (GCF), gegründet 2007 im weiteren Umfeld des ÖRK, sieht Ökumene als Forum der vielen Kirchen in all ihrer Vielgestaltigkeit mit der Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs. Zu seinen Prinzipien gehören geringe Institutionalisierung, gleichberechtigte Teilnahme auf Augenhöhe und auch narrative Zugänge zu Glauben und Traditionsbeständen. Die ökumenische Neugestaltung der Co-Präsenz des weltweiten Christentums ersetzt nicht die engagierte Ökumene, die sich über Jahre aufgebaut hat, aber ergänzt sie. In den zwischenzeitlich mehrfach durchgeführten Treffen des GCF hat sich bereits eine erstaunliche Erweiterung der ökumenischen Reichweite ergeben, die Pfingstkirchen und auch Megakirchen einschliesst. Könnte die Forumsidee ihre Initiativkraft auch angesichts der gleichzeitigen Pluralisierung von Kirchen und einer unübersichtlichen Kirchengründungsphase in der Schweiz freisetzen? Erste Beispiele eines gestärkten Lokalbezugs des GCF weisen in diese Richtung. Aber noch ist die Idee, das GCF auf die lokale Ebene zu bringen, nicht ausgereift: Wer initiiert ein Local Christian Forum, zu welchen Einstiegsthemen und wer sollte daran teilnehmen?

Andreas Heuser

Wie sehen die Entwicklungen in der katholischen Kirche aus?
Interview mit Marco Schmid und Serge Agbodjan-Prince aus Togo
als Online-Artikel unter
www.kirchenzeitung.ch

¹ Heuser, Andreas, Weithin unbekannte Nachbarn, in: HerKorr 4/2007, 212–215.

² Ebd.; vgl. Heuser, Andreas; Hoffmann, Claudia, Afrikanische Migrationskirchen und ihre selektive ökumenische Konnektivität, in: Pastoraltheologie 107 (2018), 293–306.

«Hinausgehen, Hoffnung teilen»

«Animadores» leiten kirchliche Dorfgemeinschaften im weitläufigen Amazonasgebiet Perus. Pastorale Erfahrungen aus dieser Region können Impulse für die Seelsorge in unseren Breitengraden geben.



Siegfried Ostermann (Jg. 1970) ist Theologe und arbeitet bei Missio im Büro der deutschen und rätoromanischen Schweiz im Bereich Weltkirche und in der Öffentlichkeitsarbeit.

Wer an Peru denkt, denkt vermutlich zuerst an Anden, Lamas, Inkas und den legendären Machu Picchu. Aber es gibt ein anderes Peru, fernab der touristischen Höhepunkte, der hektischen Grossstädte und der 6000er der Kordillere: die Amazonasebene, Selva genannt. Östlich der Gebirgskette nimmt sie über 60 Prozent der Landfläche ein. Hier durchziehen die grossen Quellflüsse des Amazonas das Immergrün des nahezu undurchdringlichen Urwalds. Die schier endlosen Mäander der Flüsse sind Transport- und Verkehrswege und Lebensadern für Flora und Fauna – und natürlich für die dort lebenden Menschen. Nur auf dem Wasserweg oder aus der Luft ist die Region zu erreichen. Missio war im vergangenen Herbst dort und stellt sie in diesem Jahr als «Gastkirche» im Monat der Weltmission mit dem Slogan «Hinausgehen, Hoffnung schenken» vor.

Kirche im Aufbau

Der nordöstliche Teil Perus ist das Departement Loreto. Es macht etwa einen Drittel der Landfläche Perus aus. Die katholische Kirche ist dort in vier Apostolischen Vikariaten organisiert: Iquitos, Requena, San José de Amazonas und Yurimagua. Die Reise der beiden Missio-Mitarbeitenden Sylvie Roman und Martin Bernet führte im November 2017 in die Vikariate Iquitos und Requena. Beide Vikariate sind flächenmässig riesig; allein Requena ist doppelt so gross wie die Schweiz. Der Anteil der katholischen Bevölkerung ist hoch; in Iquitos liegt er bei etwa 83,5 Prozent der 1,1 Mio. Einwohner. In Requena konzentriert sich die Bevölkerung entlang des Ucayali und etwa 60 Prozent der 170 000 Menschen sind katholisch. Die Bischöfe der Vikariate sind Ordensmänner und stammen aus Spanien. Der Anteil der einheimischen Priester ist gering, und im gemeinsamen Priesterseminar der vier Vikariate befinden sich zehn junge Männer in Ausbildung. In der Seelsorge der Vikariate arbeiten neben Ordensfrauen und -männern wenige hauptamtliche Laien sowie Katechetinnen und die «animadores», Frauen und Männer jeden Alters, die das kirchliche Leben in den Dörfern und abgelegenen Weilern leiten.

Pragmatische Lösungen

Wie packt die Kirche in diesen Apostolischen

Vikariaten die Seelsorge an, was sind die besonderen Herausforderungen? Eine grosse Herausforderung sind die gewaltigen Distanzen zwischen den Dörfern, die deshalb nur sporadisch besucht werden können. Dazu kommen die beschwerliche Mobilität und der Mangel an Priestern. Sie sind die wichtigsten Gründe dafür, dass pragmatische Lösungen für die Seelsorge gefunden wurden.

Um die Menschen in den Dörfern und Weilern entlang des Flusses einigermaßen regelmässig besuchen und so eine flächendeckende Pastoral gewährleisten zu können, hatte sich der frühere Bischof von Requena, Víctor de la Peña (1933–2015) – ein Franziskaner aus Spanien –, ein Boot bauen lassen. Mit dem fuhr er auf dem Ucayali auf Pastoralreise: Im Unterdeck war neben den Räumen für Katechese auch ein kleines Gesundheitszentrum eingerichtet. Mit dem Boot wollte er wenigstens hin und wieder die abgelegenen Gemeinden erreichen. Für ihn war klar, dass die Verkündigung des Evangeliums, die Feier der Eucharistie und die Spendung der Sakramente Hand in Hand gehen muss mit dem leiblichen Wohl der Menschen: Die Gesundheitsstation auf dem fahrenden Pastoralboot war ein Beispiel dafür.

Ein anderer Weg, um eine Seelsorge zu gewährleisten, besteht darin, Menschen vor Ort auszubilden und zu befähigen, das religiöse und kirchliche Leben in den Gemeinden autonom zu animieren und die Gemeinschaften verantwortlich zu leiten.

Von «animadores» getragene Kirche

Ohne «animadores» läuft heute in der Seelsorge des Vikariats nichts. Diese «animadores» sind das Ergebnis von pastoralen Entwicklungsprozessen, in denen Männer und Frauen gefördert und ausgebildet wurden, um verantwortlich und mündig Leitung zu übernehmen. Die katholische Kirche lebt von diesem gemeinsamen Engagement der Christen vor Ort, weil sie das Kirchesein partizipativ gestalten.

In Requena sind es vor allem Ordensleute, die sich um die Aus- und Fortbildung der «animadores» kümmern; in Flor de Punga ist es die franziskanische Schwesterngemeinschaft der «Her-

Missio
Internationales Katholisches
Missionswerk
Rte de la Vignettaz 48
1700 Freiburg

Tel. +41 26 425 55 70
Web: www.missio.ch
E-Mail: missio@missio.ch

manas Concepcionistas de Copacabana»*. Sie organisiert und koordiniert die Fortbildungskurse, die die ehrenamtlich tätigen Frauen und Männer von der Pfarrei bezahlt bekommen. Zu Beginn ihrer Tätigkeit gingen die Ordensfrauen in die Dörfer und versuchten, geeignete Personen für die Gemeindeleitung zu finden. «Manchmal blieben wir ein oder zwei Wochen», erzählt Sr. Celia. «Die Tatsache, dass wir sie besuchen, lässt sie spüren, dass wir Geschwister sind und dass sie nicht allein sind.»

Heute werden die «animadores» basisdemokratisch gewählt. Zwei- bis dreimal pro Jahr kommen sie in Gruppen zu einer mehrtätigen Fortbildung zusammen. Der erste Teil der Treffen ist dem persönlichen Austausch gewidmet. Das ist wichtig, um zu hören, was in den Dörfern passiert, was in der Arbeit gelungen ist und wo es Schwierigkeiten und Probleme gibt, für die Lösungen gefunden werden müssen. Mit Vorträgen und in Gruppenarbeit wird an den weiteren Tagen ein bestimmtes Thema vertieft: die Situation der Familien in den Dörfern, ökologische Fragen oder biblische Themen. Thematisiert werden auch das Selbstverständnis der «animadores», ihre Mission, die grundlegenden Aufgaben und ihre Verpflichtungen. Zum Abschluss folgt jeweils ein praktischer Teil, in dem der Liturgieplan der kommenden Wochen und Monate besprochen wird. Konkrete Feiern wie z. B. Maiandachten und Wortgottesdienste werden auch eingeübt.

Diese pastorale Erfahrung zeigt, dass Kirche dort lebt, wo diese Menschen das Zusammenleben gestalten, und nicht wo ein Priester ist. Nicht nur hier, sondern in ganz ähnlicher Weise im gesamten Amazonasgebiet: Ausgebildeten Laien in den Gemeinden wird deren Leitung übertragen, für die sie befähigt wurden. Sie führen die Katechese, feiern die sonntäglichen Wortgottesdienste und bereiten die Kinder und Jugendlichen auf die Sakramente der Erstkommunion und der Firmung vor. Das funktioniert, weil den Frauen und Männern auch wirklich Vertrauen geschenkt wird.

Erfahrungen der Weltkirche

Die Weltkirche – in diesem konkreten Fall das Amazonasgebiet – hat ganz offensichtlich Erfahrungen zu bieten, die der Kirche in unseren Breitengraden fehlen. Erst vor Kurzem war eine Delegation von Verantwortungsträgern aus der Diözese Würzburg in ihrer brasilianischen Partnerdiözese, um «herauszufinden, wie die Pastoral in der Partnerdiözese lebt und organisiert ist und was wir ggf. dafür für unsere Prozesse lernen können».

Die Strukturen sind so gestaltet, dass Partizipation ermöglicht wird. «Partizipieren, das heisst auch Verantwortung, Selbständigkeit, Leitung. Mit der Übernahme von Verantwortung vonseiten der Laien korrespondiert das Vertrauen, das ihnen die Hauptamtlichen entgegenbringen.» Für Stefan Silber scheint dies «der Schlüssel zu sein, weshalb diese Struktur lebt», wie er auf feinschwarz.net ausführt.

Die Amazonassynode

Die Amazonassynode 2019 wird sich bei ihrer Suche nach neuen Wegen für die Evangelisierung an diesen Erfahrungen orientieren. Es besteht die Erwartung, dass sie den Schrei Tausender Gemeinschaften hört, die über lange Zeit hinweg ohne sonntägliche Eucharistiefeiern leben müssen, und eine Antwort gibt auf die Realitäten der Menschen im Amazonasgebiet.

Die Apostolischen Vikariate Perus werden durch die Kollekte vom Sonntag der Weltmission unterstützt. Diese finanzielle Unterstützung stärkt die Kirchen vor Ort und ermöglicht die Aus- und Weiterbildung von Frauen und Männern. So werden pastorale Erfahrungen ermöglicht, die Anstöße für die Pastoral bei uns sein können. Der Monat der Weltmission bietet die Gelegenheit, von diesen Erfahrungen der Weltkirche zu lernen und das Bewusstsein zu fördern, dass wir in Vielfalt miteinander verbunden sind.

Siegfried Ostermann, Missio

*Einen Einblick in die Arbeit der Schwestern der peruanischen Kongregation Hermanas Concepcionistas de Copacabana im Amazonasgebiet gibt es als Online-Artikel unter www.kirchenzeitung.ch

Sr. Celia ist sehr leutselig und kommt mit den Menschen schnell ins Gespräch.

(Foto: Martin Bernet)



Zwischen Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft

Theologie steht in der Spannung zwischen akademischer und ekklesialer Verantwortung. Die Theologische Hochschule Chur ist darin seit 50 Jahren engagiert.



Prof. Dr. Eva-Maria Faber (Jg. 1964) ist seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie sowie seit 2015 Prorektorin an der Theologischen Hochschule Chur.

Der bekannte Theologe Massimo Faggioli wies kürzlich auf Twitter im Kontext der von Missbrauch geschüttelten Kirche (nicht nur) der Vereinigten Staaten auf eine besondere Verantwortung der kirchlich gebundenen Ausbildungsstätten für Orientierung und Reform hin. Bereits im Mai machte er auf das Problem aufmerksam, dass sich die akademische Theologie in den vergangenen Jahrzehnten vielfach von der kirchlichen Kontrolle emanzipiert habe, dass sich daraufhin die kirchliche Seite ihrerseits aber umso leichter der akademischen Theologie entziehen konnte. Demgegenüber unterstrich Faggioli die ekklesiale Verantwortung der Theologie.¹

Diese Diagnose dürfte über die Vereinigten Staaten hinaus bedeutsam sein, insofern sie die prinzipielle Spannung der Theologie zwischen Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit, zwischen akademischer und ekklesialer Verantwortung betrifft. So sehr wissenschaftliche Theologie Interesse an akademischer Freiheit hat, so sehr hat sie, gerade in Zeiten von Umbrüchen und geradezu abgründigen Konstellationen, einen kirchlichen Auftrag.

In diese Spannung ist die Theologische Hochschule Chur schon durch ihre Gründungsgeschichten hineingestellt.

Zwei Gründungsgeschichten

Die erste Gründungsgeschichte reicht in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. 1807 wurde in den Gebäuden des ehemaligen Prämonstratenserklosters St. Luzi ein Priesterseminar und damit verbunden eine theologische Ausbildungsstätte errichtet. So erhielt endlich auch das Bistum Chur ein Priesterseminar – wie im Konzil von Trient fast 250 Jahre vorher angeordnet. Diese erste Gründung hat bis heute die Folge, dass die Theologische Hochschule Chur eine kirchliche Einrichtung ist.

Die zweite Gründung, die in diesem Jubiläumsjahr erinnert wird, stellt eine (um einiges spätere) Antwort auf das Zweite Vatikanische Konzil dar. Nur wenig mehr als zwei Jahre nach dessen Abschluss, am 23. Februar 1968, wurde die Churer Ausbildungsstätte auf Initiative des da-

maligen Regens und späteren Churer Bischofsvikars Alois Šuštar in die Theologische Hochschule Chur (Institutum Superius Theologicorum Studiorum) überführt. Diese zweite Gründung hebt nicht den kirchlichen Charakter der Hochschule auf, verweist sie aber aus dem binnenkirchlichen Bereich heraus auf die akademische «scientific community» und auf den gesellschaftlichen Kontext. Diese dialogische Ausrichtung entspricht den mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil angestossenen Umbrüchen.

Konkretisieren lässt sich die in dieser zweiten Gründung implizierte zentrifugale Ausrichtung exemplarisch an zwei Aspekten.

Akademische Situierung

Mit der Erhebung zu einer Hochschule ging 1968 die Berechtigung einher, das Diplom in Theologie zu verleihen, 1973 auch das Lizenziat. Mit der Erlangung des Rechtes, das Doktorat zu verleihen, wurde die Hochschule 2003 einer Fakultät gleichgestellt (Institutum theologicum ad instar facultatis).

Die institutionelle Neusituierung von 1968 brachte es mit sich, dass es der kirchlichen Ausbildungsstätte künftig erlaubt und abverlangt war, sich an universitären Massstäben zu orientieren. Dass dies seit 1968 – bei steigendem Tempo der Universitätsreformen vor allem im sogenannten Bolognaprozess – kontinuierlich gelungen ist, kann heute an der für universitäre Einrichtungen unabdingbaren formellen Akkreditierung der Hochschule (seit 2006) abgelesen werden. Dabei wurden die zurückliegenden Akkreditierungsverfahren zum Anstoss für Entwicklungen etwa im Bereich von Kooperationen und von wissenschaftlicher Nachwuchsförderung.

Gesellschaftliche Relevanz

In der zweiten Gründungsgeschichte formulierte die vatikanische Studienkongregation gegenüber der neu etablierten Hochschule die Erwartung, dass sie sich um eine staatliche Anerkennung ihrer akademischen Abschlüsse bemühen solle. Die entsprechenden Bestrebungen waren erfolgreich, insofern der Kanton Graubünden die akademischen Abschlüsse seit 1976 anerkennt und

Festwoche
«50 Jahre Theologische
Hochschule Chur»
vom 22. bis 26. Oktober.
Informationen unter
www.thchur.ch

¹ Vgl. Faggioli, Massimo. A Wake-Up Call to Liberal Theologians. Academic Theology Needs the Church, www.commonwealmagazine.org/wake-call-liberal-theologians (16.05.2018; abgerufen am 24.08.2018).

die Hochschule seit 2002 finanziell unterstützt. Damit einher ging und geht die Verpflichtung der Hochschule, gegenüber politischen Behörden transparent zu agieren. Diese Rechenschaftspflicht gegenüber ausserkirchlichen Instanzen veranschaulicht, dass die Hochschule ein Akteur in der gesellschaftlichen Bildungslandschaft ist und sein will. Den entsprechenden gesellschaftspolitischen und kulturellen Auftrag nimmt die Hochschule unter anderem durch kantonale Kooperationen, öffentliche Veranstaltungen und mediale Präsenz wahr. Wo möglich, sucht die Hochschule dafür die ökumenische Zusammenarbeit mit der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.

Herausforderung und Auftrag

Vor diesem Hintergrund entfaltet die Theologische Hochschule seit 50 Jahren ihre besondere Eigenart im Spannungsfeld von Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft. Dieses Profil exponiert sie ebenso, wie es ihr eine spezielle Verantwortung gibt.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich mehrfach gezeigt, dass eine diözesan verankerte Ausbildungsstätte von ortskirchlichen Krisen empfindlich getroffen werden kann. So stand nach der Bistumskrise in den 1990er-Jahren die Weiterexistenz der Hochschule infrage. Von Führungskrisen, Konflikten und Polarisierungen im Bistum war und ist sie zumindest atmosphärisch direkt mitbetroffen. Zugleich hat die Hochschule in diesen prekären Situationen das notwendige Standvermögen bewiesen. Entscheidend dafür ist eine breite diözesane Unterstützung ebenso wie die Tatsache, dass auch die kirchlichen Vorgaben strukturell den Hochschulgremien die operative Leitung und die Ausrichtung des Lehr- und Forschungsbetriebs nach wissenschaftlichen und akademischen Kriterien zuerkennen. In diesem Sinne wahrt die kirchliche Verfasstheit der Hochschule durchaus jene akademische Freiheit, welche den staatlichen theologischen Fakultäten selbstverständlicher eignet.

Wohl allerdings bewegt sich die Theologische Hochschule Chur als kirchliche Einrichtung in engem Kontakt zum kirchlichen Leben und pflegt Beziehungen zu den verschiedenen diözesanen und schweizweit überdiözesanen Akteuren. Neben Pfarreien, Dekanaten und Fachstellen sind dies die staatskirchenrechtlichen Körperschaften der Bistumskantone, welche die Hochschule finanziell und ideell unterstützen. Durch diese



Blick auf die Gebäude der Theologischen Hochschule Chur und das Priesterseminar St. Luzi.

(Bild: rs)

Vernetzung steht die Hochschule umgekehrt in der Pflicht, auf die Nöte und Desiderate konkreter Situationen in kritischer Reflexion zu antworten. Im Sinne der anfangs erwähnten Diagnose Faggiolis kommt die Erwartung, zu Orientierung und Reform beizutragen, bei einer kirchlichen Institution sehr direkt an. Pointierter formuliert: Ihre konkrete Nähe und gegebenenfalls sogar eigene Betroffenheit von kirchlichen Krisen erhöht den Leidensdruck, sich auch im wissenschaftlichen Metier der Theologie auf die ekklesialen Problemfelder einzulassen.

So versteht sich die Theologische Hochschule Chur nicht zuletzt durch ihr Pastoralinstitut dezidiert als Kompetenzzentrum in den Fragen und Entwicklungen der Kirche und der pastoralen Praxis. Zu nennen ist auch die Selbstverpflichtung, eine praxistaugliche Ausbildung anzubieten, die wissenschaftliche, pastorale und spirituelle Akzente setzt. Dabei geht es nicht um eine Reduktion der akademischen Qualität. Doch die Bedürfnisse der künftigen Praxis dürfen nicht exklusiv einer kirchlichen Parallelausbildung überlassen werden. Um es zuzuspitzen: Es darf keine Schizophrenie zwischen wissenschaftlicher und kirchlicher Ausbildung geben.

In einer von Krisen gezeichneten Kirche braucht es eine Theologie, die sich in kirchliche Zusammenhänge involvieren lässt und dabei gleichwohl ein kritisches Korrektiv darzustellen vermag. Die Theologische Hochschule Chur wird sich in diesem Spannungsfeld auch künftig engagieren.

Eva-Maria Faber

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz

Die 321. ordentliche Vollversammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) fand vom 3. bis 5. September im bischöflichen Ordinariat von St. Gallen statt. Im Folgenden ein Auszug der wichtigsten Beschlüsse. Die Mitteilung in voller Länge findet sich unter www.bischoefe.ch.

Verschärfung der Anzeigepflicht bei Officialdelikten gegenüber einer erwachsenen Person

Die «Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz und der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz zu sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld» sahen bisher vor, dass das erwachsene Opfer einerseits in jedem Fall auf die Möglichkeit einer Strafanzeige nach staatlichem Recht hinzuweisen war und es andererseits gegenüber den kirchlichen Amtsträgern Einspruch gegen die Erstattung einer Strafanzeige erheben konnte. Die SBK beschloss eine Änderung der Richtlinien, wonach das Opfer nicht mehr über ein «Vetorecht» verfügen soll. Kirchliche Amtsträger sollen künftig in jedem Fall Anzeige an die staatlichen Strafverfolgungsbehörden erstatten, wenn sie Kenntnis von einem Officialdelikt erhalten. Die bisherige Regelung war aufgrund von Empfehlungen von Opfertherapeuten entstanden, die ein Vetorecht für die Opfer gefordert hatten. Die Praxis zeigte jedoch, dass, wenn keine Anzeigepflicht existiert, die Vertuschungsgefahr bestehen bleibt sowie die Gefährdung von potenziellen künftigen Opfern. Mit dieser Anzeigepflicht will die SBK die klare Position der katholischen Kirche in der Schweiz verdeutlichen und hofft, dass diese Massnahme die Opfer nicht an einer Meldung hindern wird. Ungeändert bleibt die Anzeigepflicht bei Verdacht im pädosexuellen Bereich. Bevor die Änderung in Kraft treten kann, muss sich auch die Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz – als zweite Trägerin der Richtlinien – mit ihr einverstanden erklären.

Aufstockung des Genugtuungsfonds

Ende 2016 rief die SBK die «Kommission Genugtuung für Opfer von verjährten sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld» ins Leben. Gleichzeitig wurde ein Genugtuungsfonds in der Höhe von rund CHF 500'000 geäuft, um den Opfern von verjährten Übergriffen Genugtuungsbeiträge auszubezahlen. Dieser Fonds wird von der SBK, der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz (VOS'USM) und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) finanziert. Ende 2017 beschloss die SBK eine Aufstockung von CHF 300'000. Gemäss Hochrechnung wird das Geld per Ende 2018 aufgebraucht sein. Deshalb sprach sich die SBK für eine zweite Realimentierung des Fonds um weitere CHF 300'000 aus.

Wahl des Präsidiums SBK (2019–2022)

Die Mitglieder der SBK wählten für die nächste Amtsdauer ihr neues Präsidium:

- *Mgr. Felix Gmür* (Bischof von Basel), Präsident;
- *Mgr. Markus Büchel* (Bischof von St. Gallen), Vizepräsident;

- *Mgr. Alain de Raemy* (Weihbischof von Lausanne-Genève-Freiburg), Mitglied des Präsidiums.

Ausserordentlicher Missionsmonat Oktober 2019

Papst Franziskus lud die Weltkirche dazu ein, im Oktober 2019 einen Ausserordentlichen Missionsmonat zu feiern. Im Mittelpunkt stehen das Gebet, das Zeugnis und die Reflexion über die zentrale Bedeutung der *missio ad gentes*. Der Papst nennt vier Dimensionen, die der Vorbereitung und der Durchführung des Ausserordentlichen Missionsmonats im Oktober 2019 zugrunde liegen sollen: die persönliche Begegnung mit Jesus Christus, das Zeugnis, die Bildungsarbeit sowie das karitative Wirken. Die SBK beschloss, zur Vorbereitung eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Bischof Jean-Marie Lovey zusammenzustellen.

Ernennungen

Die SBK ernannte folgende Mitglieder:

- *Prof. tit. Dr. phil. Bernard N. Schumacher*, Interdisziplinäres Institut für Ethik und Menschenrechte, Universität Freiburg i. Ue., in die Kommission für Bioethik;
- *Abouna Milad Zein*, Priester der maronitischen Gemeinschaft, in die Kommission für den Dialog mit den Muslimen.

Die Vollversammlung wurde mit einer Eucharistiefeier in der Kathedrale von St. Gallen beschlossen. Der Feier stand Bischof Markus Büchel vor.

Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (*Missio canonica*) per 1. August 2018:

- *Daniel Ammann-Neider* zum Pastoralassistenten in den Pfarreien St. Laurentius Dagmersellen LU und St. Jakobus der Ältere Uffikon LU im Pastoralraum Hürntal.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Nollen-Lauchetal-Thur per 9. September 2018:

- *Marcel Ruepp* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Nollen-Lauchetal-Thur und als Pfarrer der dazugehörenden Pfarreien St. Urban Bettwiesen TG, St. Josef Bussnang TG, St. Johannes Nepomuk Heiligkreuz TG, St. Peter und Paul Leutmerken TG, St. Jakobus der Ältere Lommis TG, St. Markus Schönholzerswil TG, St. Laurentius Welfenberg TG, St. Verena Wertbühl TG und St. Martin Wuppenau TG.

Bischöfliche Kanzlei Basel

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Jerzy Robert Chlopeniuk* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Margarita in Wald ZH;

- *Peter-Klaus Vonlanthen* zum Vikar der Pfarrei hl. Josef in Unteriberg SZ;
- *P. Michael D'Almeida SAC* zum Pfarradministrator des Seelsorgeraums Seedorf-Bauen-Isenthal;
- *P. Antonio Šakota OFM* zum Kaplan/Missionar der Kroatisch sprechenden Gläubigen im Kanton Zürich;
- *Arkadiusz Pietrzak* zum Vikar der Personalpfarre San Francesco in Winterthur für die Italienisch sprechenden Gläubigen.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für:

- *Otmar Bischof* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Martin in Meilen ZH;
- *Erich Camenzind* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Antonius Erem. in Rothenthurm.

Beauftragungen

Diözesanbischof Vitus Huonder beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- *Diakon Ernst Walker-Philipp* in den Pfarreien Heilig Kreuz in Amsteg, Mutter vom Guten Rat in Bristen und hl. Albin in Silenen mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

- *Marco Anders* als Pastoralassistent der Pfarreien Mariä Empfängnis und hll. Sigisbert und Placidus, Stammheim-Andelfingen und hl. Leonhard, Feuerthalen, im Seelsorgeraum Andelfingen-Feuerthalen;
- *Marco Baumgartner* als Pastoralassistent der Pfarrei hl. Martin in Buochs;
- *Jochen Lang* als Pastoralassistent der Pfarrei St. Marien in Langnau a.A.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:

- *Rita Inderbitzin* als Pastoralassistentin der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich mit der besonderen Aufgabe der Leitung der Bahnhofseelsorge (Bahnhofkirche);
- *Rolf Knepper* als Pastoralassistent der Pfarrei hl. Mauritius in Regensdorf;
- *Mäggie Marinelli Stäuble* als Religionspädagogin in der Pfarrei St. Petrus Embrachertal in Embrach.

Bischöfliche Verfügung

Mit Dekret vom 1. September 2018 verfügte Diözesanbischof Vitus Huonder die Suspension (CIC, c. 1333, § 1, 1°–3°) des Diakons *Dietmar Laubscher*.

Missiofeier

Am 1. September 2018 fand in der Pfarrkirche hl. Martin in Altdorf UR die Missiofeier für die Pastoraljahr-Absolventen 2017/18 statt, der Weihbischof Marian Eleganti vorstand. Die Missio canonica (bischöfliche Beauftragung) erhielten:

- *Walter Arnold* für die Pfarrei hl. Martin in Altdorf;
- *Gian Rudin* für die Pfarrei St. Josef in Zürich;
- *Esther Stampfer* für die Pfarrei hl. Georg in Küsnacht ZH;

- *Steffen Michel* für die Pfarrei hl. Nikolaus in Hergiswil;
- *Yvonne Wagner* für die Pfarrei hl. Verena in Stäfa.

Einschreibung für Pastoralkurs 2019/2020

Der Pastoralkurs 2019/2020 beginnt am 19./20. September 2019 mit den Einführungstagen und findet in der Form von zwei zweiwöchigen Blockkursen im November 2019 und Januar 2020 und einem einwöchigen Blockkurs im Mai 2020, der mit einem fünftägigen Exerzitienkurs abschliesst, im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt.

Interessierte sind gebeten, sich bis 15. Januar 2019 anzumelden bei: Regens Martin Rohrer, Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur (Büro direkt Tel. 081 254 99 88 oder Sekretariat Tel. 081 254 99 99, E-Mail regens@stluzichur.ch).

Ausschreibungen

Die Pfarreien Assumziun de Maria in Brigels, S. Bistgaun in Dardin, Ss. Trinitad in Danis und S. Giulitta e S. Quiricus in Andiastr GR werden per sofort für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Arosa GR wird per sofort für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei hl. Josef in Klosters GR wird per sofort für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei hl. Antonius v. P. in Maladers GR (20%-Stelle) wird auf den 1. Oktober 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarreien hll. Peter und Paul in Andermatt, Heilig Kreuz in Realp und Mariä Himmelfahrt in Hospental UR werden auf den 1. Oktober 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

In den Pfarreien hl. Herz Jesu in Samedan GR, hl. Antonius in Celerina, hl. Herz Jesu in Zuoz des Seelsorgeverbandes Bernina wird auf den 1. Januar 2019 oder nach Vereinbarung die Stelle für einen Vikar ausgeschrieben.

Die Pfarrei S. Francesco d'Assisi e S. Antonio Abate in Le Prese GR wird auf den 1. Dezember 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 18. Oktober 2018 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Voranzeige Priesterweihe in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi Chur

Am Samstag, 13. Oktober 2018 um 15.00 Uhr wird Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi in Chur *Diakon Marcus Williams* das Sakrament der Priesterweihe spenden. Alle sind herzlich zum Weihgottesdienst eingeladen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG**Ernennungen**

Mgr Charles Morerod ernannte

(Abkürzungen: HUG: Universitätsspital Genf; SE: Seelsorgeeinheit):

- *Abbé Jean-François Cherpit*, Genf, zum Pfarrmoderator der SE Nations-Saint-Jean zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Karol Ciurko*, Lausanne, zum Administrator der SE Riviera-Pays-d'Enhaut zu 80 % ab 01.09.18 bis 31.08.19;
- *Frère Johann Clerc CSJ*, Genf, zum Vikar der SE Cardinal Journet zu 50 % ab 01.09.;
- *Frère Jean-Marie Crespin CSJ*, Genf, zum Pfarrmoderator der SE Cardinal Journet zu 60 % ab 01.09.;
- *Erica Cséfalvay*, Châtel-St-Denis, zur Seelsorgerin im Dienste des département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Pastoral für Menschen mit Behinderung zu 100 % ab 01.09.;
- *Abbé Michel Demierre*, Petit-Lancy, zum priesterlichen Mitarbeiter der SE Plateau zu 30 % ab 01.09.;
- *Fr Jean Bosco Devaux CSJ*, Genf, zum Vikar der SE Cardinal Journet zu 70 % ab 01.09.;
- *Abbé Karol Garbiec*, Schmitten, zum mitarbeitenden Priester der polnischen katholischen Mission von Genf zu 50 % und zum priesterlichen Mitarbeiter der SE Eaux-Vives-Champel zu 50 % ab 01.09.;
- *Sandro Iseppi*, Meyrin, zum Seelsorger der Gesundheitspastoral des HUG und Mitglied des Seelsorgeteams von Cluse-Roseraie (HUG) zu 60 % sowie zum Verantwortlichen der katholischen Seelsorge von Bellerive (HUG) zu 40 % ab 01.09.;
- *Père Binoy Kidangathkarott Cherian MSFS*, Petit-Lancy, zum Pfarrer in solidum der SE Plateau zu 50 % ab 01.09.;
- *Véronique Lang*, Nyon, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale des milieux de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Seelsorge der Region von Nyon zu 50 % sowie zur Ausbilderin im Dienste der Gesundheitspastoral zu 20 % ab 01.09.18 bis 31.08.19;
- *Frère Pierre Marie Lucas CSJ*, Genf, zum Vikar der SE Cardinal Journet zu 70 % ab 01.09.;
- *Anne-Marie Metais*, Montvalezan (F) zur Verantwortlichen des département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans der katholischen Kirche im Kanton Waadt zu 100 % ab 01.09.;
- *Regina Moscato*, St. Ursen, zur Pastoralassistentin zu 50 % für die SE Sense Mitte und zu 35 % für die Pfarrei Courtepin, ab 01.09.;
- *Christian Moullet*, Cheyres, zum Seelsorger des département de la pastorale des milieux de la santé der katholischen Kirche im Kanton Waadt in der ökumenischen Seelsorge des Bezirksspitals Broye zu 35 % ab 01.09.;
- *Père Joseph Nguyen Huu MSFS*, Petit-Lancy, zum priesterlichen Mitarbeiter der SE Plateau zu 80 % ab 01.09.;
- *Abbé Charles Olivier Owono Mbarga*, Fleurier, zum priesterlichen Mitarbeiter der SE Neuenburg-West zu 100 % ab 01.09.;
- Sr. Marie-Brigitte Seeholzer, Freiburg, zur Mitarbeiterin

der Fachstelle Bildung und Begleitung der katholischen Kirche in Deutschfreiburg zu 40 % ab 01.09.

Die diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN**Neue Ansprechperson Fachgremium sexuelle Übergriffe**

Das Bistum St. Gallen hat eine neue Ansprechperson im Fachgremium gegen sexuelle Übergriffe: Sepp Koller, Seelsorger am Kantonsspital St. Gallen. Er tritt die Nachfolge von Georg Schmucki, Pfarrer i. R., St. Gallen, an, der per Ende August als Ansprechperson demissionierte. Georg Schmucki hat das Fachgremium 2002 im Auftrag von Bischof Ivo Furer gegründet und aufgebaut. Zurzeit ist das Fachgremium nicht mit akuten Interventionen beschäftigt, jedoch mit Gesuchen an den Genugtuungsfonds der Schweizer Bischofskonferenz für Menschen, die teils vor Jahrzehnten Opfer von Übergriffen waren und immer noch darunter leiden.

Kontakt Ansprechpersonen:

- Dolores Waser Balmer, Tel. 079 77 33 654; E-Mail: dolores.waser@bluewin.ch;
- Sepp Koller, Tel. 078 810 66 94; E-Mail: sepp.koller@kssg.ch.

Neue Website online

Die Website des Bistums St. Gallen ist überarbeitet und neu gestaltet worden. Nach einer Testphase ist sie nun online: www.bistum-stgallen.ch.

Neuer Dekan

Aufgrund des Unfalltodes von Pfarrer Josef Wirth, St. Gallen, wurden im Dekanat St. Gallen Neuwahlen nötig. An der Dekanatsversammlung vom Mittwoch, 22. August, wurde Dompfarrer Beat Grögli zum neuen Dekan gewählt. Vizedekan ist neu Joseph Antipasado, Kaplan in der Seelsorgeeinheit Zentrum. Er folgt auf Pfarrer Heinz Angehrn, der in den Ruhestand getreten ist.

Ernennungen

- *Nicole Steil*, Pastoralassistentin in der Seelsorgeeinheit Region Rorschach, umfassend die Pfarreien Goldach, Rorschach und Untereggen, per 01.08.;
- *Petra Mühlhäuser*, Pastoralassistentin in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden, per 01.08.
- *Eric Petrini*, Pastoralassistent in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen, per 01.09.

Im Herrn verschieden

Ganz unerwartet verstarb Stephan Hässig am 21. August, oder wie er zu sagen pflegte, kehrte er «zu seinem obersten Chef» zurück. Es war im Herbst 1962, als der Kaltbrunner Priester kurz nach seiner Primiz an die Tore der Kirchgemeinde Mels klopfte. Er wurde als Kaplan in der Pfarrei Peter und Paul eingestellt und erhielt von Anfang an Heiligkreuz als seine Pastoration zugewiesen. 1970, di-

rekt nach der Weihung der neuen Heiligkreuzer Josephskirche, wurde Stephan Hässig von Bischof Josephus Hasler zum Seelsorger und Verantwortlichen für die neue Pfarrei ernannt. 45 Jahre lang wirkte er als Pfarrer in Heiligkreuz. Als er 2015 demissionierte, titelte der «Sarganserländer»: «Der erste und einzige Pfarrer von Heiligkreuz wird verdankt». Seine Nachfolge als Pfarreibeauftragter trat ein Pastoralassistent an, Stephan Hässig stellte sich aber auch danach weiterhin für Aushilfen zur Verfügung. Der Verstorbene, so drückte es Dekan Erich Guntli aus, «war kein stromlinienförmiger Priester, sondern ein Original, er wagte es quer und anders zu denken, liebte das Konkrete und nicht die Theorie». Am Freitag, 31. August, nahm eine grosse Trauergemeinde in der Josephskirche Heiligkreuz Abschied vom langjährigen Pfarrer, dankbar für die gemeinsame Zeit und sein segensreiches Wirken.

Die Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM SITTEN

Ernennungen und kirchliche Beauftragungen

Bischof Jean-Marie Lovey nahm folgende Ernennungen bzw. kirchliche Beauftragungen vor:

- *Pfarrer Titus Offor*, bisher Pfarradministrator, zum Pfarrer der Pfarrei Eisten. Er übernimmt diese Aufgabe zusätzlich zu seinen bisherigen Aufgaben als Pfarrer in Stalden und Staldenried;
- *P. Thomas Kolamkuzhyil*, Mitglied der Dominikanerprovinz Indien, bisher Priester im Einführungsjahr, zum Vikar der Pfarreien Susten, Leuk, Guttet-Feschel und Erschmatt in der Seelsorgeregion Leuk;
- *Chorherr Daniel Salzgeber*, Religionslehrer und Präfekt am Kollegium Brig, zum Rektor der Kollegiumskirche;
- *Bistumsökonom Norbert Werlen* nimmt als Vertreter des Bistums Einsitz im Stiftungsrat der Internatsstiftung des Kollegiums;
- *Volker Kandziora*, bisher in Deutschland tätig, zum Pastoralassistenten in den Pfarreien Naters und Mund;
- *Germana Abgottspon*, bisher Seelsorgerin am Spitalzentrum Oberwallis, zur Seelsorgehelferin für die Pfarreien Eisten, Stalden und Staldenried.

Admissio

Am 17. Juni 2018 wurde im Rahmen des Sonntagsgottesdienstes in der Kapelle des Spitals von Brig Martin Blatter unter die Kandidaten für das Weihesakrament aufgenommen. Martin Blatter wird am 28. Oktober 2018 in der Pfarrkirche von Naters zum Ständigen Diakon geweiht werden.

Zum Hinschied des Priesters Josef Biner (1935–2018)

Josef Biner wurde am 22. Juli 1935 in Zermatt geboren. Nach der Primar- und Sekundarschule in Zermatt besuchte er die Handelsschule mit Matura am Kollegium in Schwyz. Danach arbeitete er kurz als kaufmännischer Angestellter in Zermatt und trat 1956 ins Priesterseminar von Sitten ein. Am 25. Juni 1961 wurde er in der Pfarrkirche von Zermatt zum Priester geweiht. Er erhielt die Ernennung zum Vikar von Brig. Ein Jahr später, 1962, wurde er Religionslehrer und Präfekt am Kollegium in Brig. Er

bildete sich 1963 bis 1965 im Bereich der Religionspädagogik weiter und war anschliessend bis 1969 wieder am Kollegium in Brig tätig. Es folgte ein Studium der Psychologie am C.G. Jung-Institut in Zürich. Ab 1974 war er als Eheberater, Therapeut und Seelsorger in Bern tätig. Ab dem Jahr 2000 zog er sich immer mehr in seine Heimatpfarre Zermatt zurück, wo er als Aushilfspriester wertvolle Dienste leistete. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Altersheim St. Mauritius in Zermatt, wo er am 2. August 2018 verstarb. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 4. August 2018 in Zermatt statt.

Die diözesane Kommunikationsstelle

Anzeigen



SEELSORGEEINHEIT
NEUTOGGENBURG

Zur Ergänzung des Pastoralteams suchen wir per 1. Februar 2019 für insgesamt 200 Stellenprozente

Pastoralassistentin/Pastoralassistent/Diakon und Religionspädagogin/Religionspädagoge

Aufteilung oder Teilpensen nach Absprache

Sie bringen mit:

- abgeschlossene religionspädagogische oder theologische Ausbildung
- Freude am Glauben, am Umgang mit Menschen und an kultureller Vielfalt
- Teamfähigkeit und Kommunikationsfreude
- gute Selbstorganisation und Kritikfähigkeit
- Interesse an Entwicklung und neuen Wegen in der Pastoral und Seelsorge

Ihre Aufgaben:

- Die Aufgabenbereiche, Ressort- und Pfarreizuständigkeiten werden prozessorientiert und nach Absprache im Team aufgeteilt. Dabei werden persönliche Fähigkeiten, Kompetenz- und Erfahrungshintergrund, Ausbildungsstand sowie die kirchliche Beauftragung berücksichtigt.
- Erteilung von Religionsunterricht auf allen Stufen

Wir bieten Ihnen:

Ein offenes Team und interessante Anstellungsbedingungen gemäss neuem Personalreglement und diözesanen Richtlinien des Bistums St. Gallen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Andreas Schönenberger, Teamkoordinator (pfarrer@neutoggenburg.ch / Telefon 071 988 10 81) gerne zur Verfügung.

Sind Sie an dieser vielfältigen und abwechslungsreichen Aufgabe interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen bis 20. Oktober 2018 an: Zweckverband Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, Gregor Menzi, Leiter Geschäftsstelle, 9630 Wattwil; gregor.menzi@neutoggenburg.ch.

www.neutoggenburg.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Unsere neuen Kreationen sind da!
Verlangen Sie unsere Dokumentation

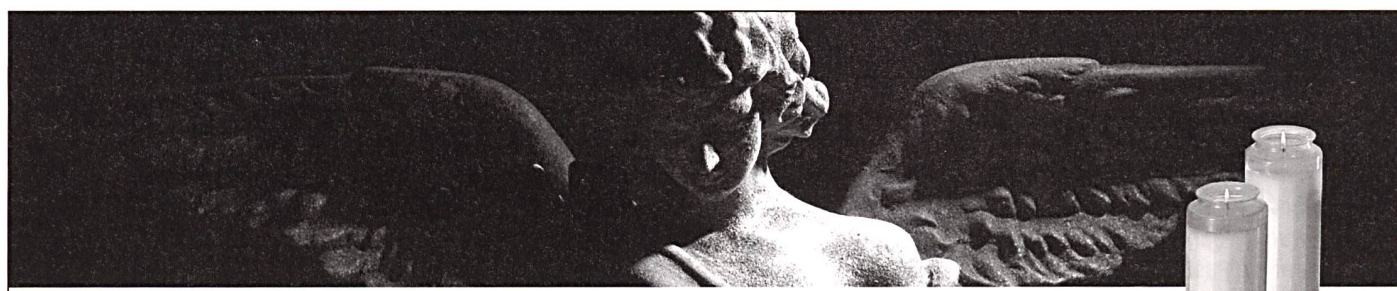
220 Jahre
1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43





AETERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

* Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

 **Katholische Kirche Schwyz**

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Schwyz besteht aus den Pfarreien Schwyz, Seewen und Ibach mit insgesamt 12 000 Gläubigen. Zur Ergänzung des Seelsorgeteams suchen wir mit Schwerpunkt Ibach per **01.12.2018** oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistent/-in oder Religionspädagoge/-in (80-100%)

Hauptaufgaben

- Erteilung von Katechese auf allen Schulstufen und Firmvorbereitung
- Gestalten von Gottesdiensten
- Präsesaufgaben bzw. Mitbetreuung von Vereinen, Gruppen und Freiwillige
- Bereitschaft zum Einsatz im geplanten Seelsorgeraum Schwyz
- Mitwirkung in der Pfarreiseelsorge
- Weitere Aufgaben nach Absprache

Voraussetzungen

- Abgeschlossene theologische oder religionspädagogische Ausbildung
- Berufseinführung des Bistums Chur oder gleichwertige Ausbildung
- kommunikative und teamfähige Persönlichkeit, die einen offenen Umgangsstil pflegt und gerne mit Menschen jeden Alters und Familien arbeitet

Wir bieten

- eine lebendige Pfarrei mit einem motivierten Team von Seelsorgern
- Spielraum für neue Ideen und Projekte
- wohlwollende Pfarreiangehörige und eine grosse Zahl engagierter Freiwilliger
- administrative Unterstützung durch Pfarreisekretariat
- Unterstützung in Ihrer persönlichen und beruflichen Weiterbildung
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der römisch-katholischen Kirchgemeinde Schwyz

Für nähere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Pfarreiverantwortlichen Nicu Mada (041 818 61 21, nicu.mada@kirchgemeinde-schwyz.ch).

Schicken Sie bitte Ihre Unterlagen bis am **30. Oktober 2018** an:
Urs Heini, Herrengasse 22, 6430 Schwyz
urs.heini@kirchgemeinde-schwyz.ch
041 818 61 13

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

 **Fortbildungskurse für Sakristane**
24.-27. März und 27.-30. März 2019

Details finden Sie unter
www.sakristane-schweiz.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Anschrift Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU

Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1900 Expl.

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

 **SKZ** Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 19/2018

zum Thema
Ostkirchen im Westen

erscheint am 25. Oktober

Redaktionsschluss 2. Oktober, 17 Uhr
Annahmeschluss Inserate 9. Oktober, 17 Uhr
und amtliche Mitteilungen 9. Oktober, 17 Uhr

www.kirchenzeitung.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

 **NEU!** direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN